

WALTER LÜTHI

Habakuk
rechtet mit
Gott

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Habakuk rechet mit Gott
Autor: Walter Lüthi
Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel
Erste Auflage: Keine Angabe (1940)
Aktuelle Auflage: Keine Angabe

Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2022/12
Dateiname: luethi-habakuk.pdf

Rechtliches

keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



"Creative Commons-Lizenz 4.0"

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: **Das Dokument darf vielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.**

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:
<http://walter-luethi.ch/predigtbaende/luethi-habakuk.pdf>

Inhalt

VORWORT	7
GERICHT ÜBER ISRAEL	8
"HERR, WIE LANGE SOLL ICH SCHREIEN?"	HABAKUK 1,1-2.... 8
"WARUM SIEHEST DU DEM JAMMER ZU?"	HABAKUK 1,3... 13
"DAS GESETZ IST OHNMÄCHTIG GEWORDEN."	HABAKUK 1,4... 16
"SIEHE, ICH WILL DIE CHALDÄER ERWECKEN."	HABAKUK 1,5-12... 20
"WARUM SCHWEIGEST DU DAZU, DASS DER GOTTLOSE VERSCHLINGT DEN, DER FRÖMMER IST ALS ER?"	HABAKUK 1,13-17... 24
GERICHT ÜBER CHALDÄÄ	28
"HIER STEHE ICH AUF MEINER WARTE."	HABAKUK 2,1... 28
"DIE WEISSAGUNG WIRD NICHT AUSBLEIBEN."	HABAKUK 2,2-3... 31
"DER GERECHTE ABER WIRD SEINES GLAUBENS LEBEN."	HABAKUK 2,4... 34
"WEHE DEM, DER EINE STADT MIT BLUT BAUT."	HABAKUK 2,5-19... 37
"ABER DER HERR IST IN SEINEM HEILIGEN TEMPEL."	HABAKUK 2,20... 42
GOTTES BARMHERZIGKEIT	47
"DIES IST DAS GEBET DES PROPHETEN HABAKUK."	HABAKUK 3,1-2... 47
"DU ZOGEST AUS, DEINEM VOLKE ZU HELFEN."	HABAKUK 3,3-15... 51
"EITER GEHT IN MEINE GEBEINE."	HABAKUK 3,16-17... 54
"ABER ICH WILL FRÖHLICH SEIN IN GOTT, MEINEM HEIL."	HABAKUK 3,18... 57
"ER WIRD MEINE FÜSSE MACHEN WIE HIRSCHFÜSSE."	HABAKUK 3,19... 60

Zum Autor: Walter Lüthi

Er wurde in Günsberg ob Solothurn geboren, heimatberechtigt ist er aber in Lützelflüh, und in seiner Art ist er ein Berner von echtem Schrot und Korn. Er war zuerst Pfarrer in Vinelz am Bielersee und wirkt nun schon seit einigen Jahren in der Ökolampad-Gemeinde in Basel. Sein erstes Buch, die Werktagspredigten "Das ewige Jahr", brachte in ganz neuer Weise allen Suchenden, vor allem aber auch den Bauern das Christentum wieder nahe. Weit über die deutschen Sprachgrenzen hinaus ist Pfarrer Lüthi aber bekannt geworden durch seine in vielen Sprachen erschienene Daniel-Auslegung "Die kommende Kirche" deren deutsche Ausgabe schon in 13. Auflage erscheint. Ein Gegenstück dazu ist sein auch schon in englischer und holländischer Ausgabe erschienenenes Buch "Die Botschaft des Propheten Amos". Sein letztjähriges Buch "Andachten für alle Tage des Jahres" ist auf diesem Gebiete bahnbrechend, und wird auch viel von jungen Leuten gelesen. Gemeinsam mit Pfr. D. Eduard Thurneysen gibt Pfr. Lüthi die monatlich erscheinenden "Basler Predigten" heraus, die nichts anderes sein wollen als Auslegung des Schriftwortes. Die Basler Predigten haben ihre Leser in der ganzen Welt. Viel Beachtung hat auch die Auslegung der Bergpredigt unter dem für das Buch bezeichnenden Titel "Der Heiland" gefunden, die Pfarrer Lüthi gemeinsam mit seinem Amtskollegen Lic. Robert Brunner herausgegeben hat.

Habakuk rechnet mit Gott

"Sollte man jetzt nicht etwas unternehmen? Etwas ganz Grosses, weithin Sichtbares: Eine gross aufgezogene Landsgemeinde, ein Wort an Alle?" Nein! Etwas ganz anderes muss geschehen: Stillewerden vor Gott! In dieser Stille aber hineinkommen in die fruchtbare Umkehr und Besinnung auf

Vorwort

Ein kleiner Geschäftsmann hat dieser Tage seine Sorgen, die gross sind und an die Existenz greifen, dargelegt und seine Klage mit den Worten beschlossen: "So bin ich drin. Ich muss drin bleiben. Aber ich sehe hindurch. Und dass ich hindurch sehe, das gibt mir die Kraft zum Ausharren." Zufällig ist mir bekannt, dass dieser Mann ganz einfach darum "hindurch" sieht, weil er in der Bibel liest. Da in der Bibel sind Augen, die für uns "hindurch" geschaut haben. Mit unserem eigenen Scharfblick würden wir ja niemals auch nur unsere wirkliche Lage erkennen, geschweige denn "hindurch" schauen können. Der Prophet Habakuk ist einer der biblischen Boten, nur einer von den vielen, dem die Augen geöffnet und dem der Blick "hindurch" geschenkt worden ist. Darum ist vorliegendes Büchlein geschrieben für alle, die, wie jener kleine Geschäftsmann, getrost sagen möchten: "Aber ich sehe hindurch. Und dass ich hindurch sehe, das gibt mir die Kraft zum Ausharren."

Es liegen dieser Arbeit einige Predigten zugrunde, die nach Pfingsten 1940 zu Ökolampad in Basel gehalten wurden. Die erste von ihnen ist in der Reihe "Basler Predigten" im Druck erschienen. Um etwas mehr Freiheit in der Darbietung zu erlangen, habe ich es vorgezogen, den Inhalt jener Predigten hier in zwangsloser Auslegung wiederzugeben.

Zu erwähnen ist noch, dass die Luther-Übersetzung benutzt ist. An einigen Stellen musste Luthers Wortlaut etwas abgeändert werden.

Der Verfasser

Gericht über Israel

"Herr, wie lange soll ich schreien?"

¹ "Dies ist die Botschaft, welche der Prophet Habakuk als Gesicht geschaut hat. ² Herr, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu dir rufen über Frevel, und du willst nicht helfen?" Habakuk 1,1-2

Wer ist der Mann, der hier redet? Wann hat er gelebt? und wo? Welchem Tagwerk ist er nachgegangen? Ausser seinem absonderlich klingenden Namen wissen wir über seine Person ungefähr nichts. Kenner sagen, dieser Name habe babylonischen Klang. Er ist hier ein Prophet genannt. Wenn wir aber Habakuk mit den übrigen Propheten vergleichen, dann hat er unter ihnen seinen besonderen Platz und seine deutlich sich abhebende Eigenart. Habakuk ist eher ein "Stiller im Lande". Er scheint von Gott nicht, wie sonst die Propheten, den Auftrag erhalten zu haben, an Strassenkreuzungen und auf öffentlichen Plätzen, in Volksversammlungen und vor königlichen Würdenträgern zu reden und zu zeugen. Ihm ist eher die Sendung übertragen, den Jammer seiner Zeit auf bedendem Herzen zu bewegen. So sehen wir Habakuk in nächster Nähe derer, welche die Psalmen haben beten dürfen, auch nicht fern von Hiob. Ich möchte ihn geradezu den Beter unter den Propheten nennen. Schon gleich der Eingang dieses ersten Kapitels erinnert an den dreizehnten Psalm mit seinem viermaligen "Wie lange?". Aber das Gebet dieses Mannes stammt nicht aus dem Geblüt noch aus der Seele eines Menschen. Es ist Gott selber, der hier das Anliegen des Gebetes immer neu wieder bewegt und unterhält. Es ist ein "Anhalten am Gebet", was in diesen drei Kapiteln geheimnisvoll vor sich geht, ein Anhalten, das allem Anschein nach viele Jahre, ja Jahrzehnte, dauert und das darum nur in Gott

selber seinen Ursprung haben kann, weil einem Menschen hier längst sozusagen "der Atem ausgegangen" wäre. Aber wenn es auch ein Rufen und Schreien in stiller Kammer ist, weil Gott es ist, der hier den "Atem" gibt, darum dringt dieses Rufen und Schreien dennoch durch, dringt bis auf die Gassen und über die Dächer der Dörfer und Städte, dringt schliesslich durch die beinahe unvorstellbar dicke Mauer von zweieinhalb Jahrtausenden hindurch bis an unser Ohr und redet so zu uns, als ob es gerade für uns geredet wäre: "Herr, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu dir rufen über Frevel, und du willst nicht helfen?"

Eines freilich hat Hiob, haben die Beter der Psalmen und hat mit ihnen nun eben auch der Beter Habakuk uns allen voraus: Wenn wir auch wenig oder nichts von Habakuk wissen, wenn wir auch den Namen des Ortes nicht kennen, an dem er lebt und wirkt, wenn wir auch über ihn fast nicht orientiert sind, er selber weiss jedenfalls, wer er ist und wo und wann er lebt, er weiss, woran er mit sich und mit seiner Zeit und Umgebung ist, er weiss Bescheid über die Lage, ist orientiert. Habakuk weiss sich mit Hiob und vielen Psalmenbetern zusammen an jenem Ort, wo man nur noch rufen und schreien kann. Das ist der Ort, wo etwa der Mann des hundertdreissigsten und vieler anderer Psalmen sich aufhält, und das ist die Tiefe: "Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir."

Habakuk weiss genau Bescheid über seine und seines Volkes Lage. Das aber können wir ja nun nicht gerade von uns rühmen. Gehört nicht gerade das zur Eigentümlichkeit der besonderen Not, in der heute wir Europäer und, wer weiss, morgen schon die Menschen aller Erdteile stehen, dass wir eben nicht Bescheid wissen, dass wir die Orientierung verloren haben? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wo steht Europa? Wo steht die Welt? Wo steht die Schweiz? Wo steht das, was einst "christliches Abendland" hiess? Wo steht die Kirche unseres Landes? Ja, wo stehen wir? Wer da so

klar Bescheid wüsste wie der Mann, der sich dort sieht, wo man nur mehr rufen, um Hilfe rufen kann!

Es gab ja Zeiten, da waren wir sicher, da waren wir reich, da wussten wir nur zu gut Bescheid. Wie waren wir damals schnellfertig, wenn es galt, unsere massgeblichen und doch immer wieder so unmassgeblichen Urteile abzugeben! Wie hing uns damals ein "Wort zur Lage" jederzeit so lose an den Lippen! Wir gaben Parolen aus, bezeichneten Marschrouten, zeigten Fronten auf, steckten gar munter nahe und ferne Ziele. Ach, wie wohl, wie unheimlich wohl waren wir damals orientiert und darum vermeintlich Herren der Lage! Heute aber wird die Zahl der Menschen immer grösser, die, um Meinung und Urteil gefragt, mit den Worten geizen. Wir sind offensichtlich nicht mehr orientiert; und darum eben ist der Mann Habakuk im Grunde so beneidenswert. Auch wenn der sich in der Tiefe weiss, am Ort des Rufens und des Schreiens, der weiss doch wenigstens, *woher* er ruft und schreit, der hat doch wenigstens diesen einen Anhaltspunkt: die Tiefe. Wer weiss, dass er am Ort des Hilferufens angelangt ist – das ist nicht nichts –, der hat bereits aufgehört, die Orientierung verloren zu haben. Wenn wir diese Blätter schon nur dazu aufgeschlagen hätten, um vom Manne Habakuk dies eine zu hören und zu lernen, dann allerdings wäre unsere Armut, dann wäre unsere eingetretene Unsicherheit nicht mehr so schlimm; im Gegenteil, gesegnete Armut! Gesegnetes Europa, gesegnetes Geschlecht, das anfinde mit dem Propheten Habakuk zu rufen: "Herr, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören?"

Woher aber weiss Habakuk, dass er der Hilfe bedarf? Woran erkennt er seine tiefe Not? An etwas muss er seine Notlage doch erkennen! Ist's die Not einer Krankheit? Ist's Unfall? Ist's die Tiefe einer Gletscherspalte? Ist's das Konkursamt, das ihn bedrängt? Ist's der Weg zur Stempelstelle oder ist's der Schützengraben? Ist's die Bedrängnis von Gefängniswänden? Oder ist es gar die Anfechtung der Katakombe?

Und nun fällt uns auf, dass dieser Mann merkwürdig wenig sagt von seinen äusseren Umständen, auch kein Wort über seine inneren Umstände, über seine Gemütsverfassung, kein Wort von Depressionen, von Niedergeschlagenheit. Aber hast du es bemerkt beim Lesen? Er sagt ein anderes Wort, eines, womit er überhaupt seine ganze Botschaft an die Völker anhebt: "Herr!" sagt er, "*Herr*, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören?"

Dies ein Wort ist es nun eben, das den Propheten ausmacht: "Herr!" Der Herr ist Habakuk begegnet. Erst aus dieser Begegnung heraus ist er Prophet geworden und hat eine Botschaft erhalten. Diese Begegnung gab ihm Klarheit über die Lage. Niemand anders als der Herr hat ihn orientiert. Also nicht auf sich und seinen Zustand, nicht auf seine Umgebung und ihre Zustände hat Habakuk zuerst geschaut, sondern auf den Herrn. Und nicht an sich und seiner Umgebung hat Habakuk letztlich erkannt, wo er steht und wie es um ihn und um sein Zeitalter steht, sondern am Herrn. Es ist sogar denkbar, dass dieser Mann Habakuk, bevor es zu dieser Begegnung des Herrn mit ihm kam, bevor er Prophet war, dass der sich gar nicht in der Tiefe fühlte, sondern dass er sich sehr auf der Höhe wähnte. Es kann sein, dass dieser Mann, bevor der Herr ihm begegnete, sich und seine Zeit gar nicht als krank empfand, sondern dass er sich im vollsaftigen Alter sah, zu viel grossem Tun entflammt. Aber dann hat ihm der Herr gerufen, und weil der Herr ihm zuerst gerufen hat, darum ruft er nun auch seinerseits dem Herrn: "Ehe ich rief, antwortetest du mir." Es kommt eben letztlich nicht darauf an, wie *du* dich fühlst und wo du dich siehst, sondern darauf kommt es an, wo der Herr dich sieht. Dass doch Europa, dass doch die Christenheit des Abendlandes durch den Propheten Habakuk sich dies eine sagen liesse: Der Herr, der Herr ruft dir, der Herr hat dir gerufen, längst bevor du ihn anriefest. Das wäre ein Gewinn, wenn wir wieder wüssten, dass der

Herr sich mit uns befasst, und dass er weiss um die Tiefe unserer Not!

Aber wie, wird denn die Not nicht erst recht gross und unerträglich, nun, da wir uns vor den Herrn gestellt und vom Herrn angerufen sehen? Gewiss! Da, vor dem Herrn, erkennen wir nun erst in vollem Umfange, wie sehr unsere Lage eben eine Notlage ist. Die Tiefe, die uns hier, vor dem Herrn, aufgeht, ist nun nicht mehr irgendeine Tiefe, sondern ist nun ein ganz bestimmter, eigentlich bereits ein jenseitiger Ort geworden. Weil es eine Tiefe vor dem Herrn ist, darum ist sie so tief, wie der Himmel hoch ist. Im Geographieunterricht wird gelehrt, dass ein See dort am tiefsten ist, wo der Berg an seinem Ufer am höchsten ragt und am steilsten sich erhebt. So ist es hier: Weil der Himmel über dieser Tiefe steht, darum handelt es sich hier um eine Tiefe, die bis in die Hölle hinunter reicht. Die Not, die den Propheten zum Schreien und zum Rufen drängt, wird von der ganzen Heiligen Schrift mit einem bestimmten Wörtlein bezeichnet, dem schrecklichsten von allen, die es gibt – sagen wir es nicht zu oft – das Wörtlein – Sünde. Der *Frevel*, die Sünde ist es, die Habakuk vor seinem Herrn erkennt. Sie ist es, die ihn zum prophetischen Rufen und zum priesterlichen Schreien treibt: "Wie lange soll ich zu dir rufen über *Frevel*, und du willst nicht helfen?" Heil Europa, Heil unserem Geschlecht, wenn es eines Tages anfängt, in der *Sünde* seine eigentliche Lage und Notlage zu erkennen! An dem Tage, da wir anfangen vom Propheten Habakuk zu lernen, was es heisst, über unseren Frevel zu Gott zu schreien, ist uns und unseren Häusern grosses Heil widerfahren. Denn Gott will nicht den Tod dessen, der erkannt hat, dass er ein Frevler ist, sondern dass er umkehre und lebe. Davon aber werden wir bald mehr hören.

"Warum siehest du dem Jammer zu?"

"³ Warum lässtest du mich Mühsal sehen und siehest dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir. Es geht Gewalt über Recht." Habakuk 1,3

Der Prophet hat Mühe mit dem lieben Gott. Er versteht ihn nicht mehr. Gottes Regiment ist ihm dunkel geworden. Habakuk kennt eine Not um Gott. Er verhehlt diese Gottesnot nicht und schämt sich ihrer nicht, so wenig die Männer des 37., 49. und 73. Psalmes sich ihrer schämen. Habakuk fragt nach Gott, fragt in grosser Anfechtung, ob Gott denn zuschauen? Habakuk fragt äusserlich genau gleich, wie auch der Unglaube zu fragen pflegt. Auf dem Arbeitsplatz, im Kantonement wird jetzt der Gläubige vom Kameraden, vom Mitarbeiter und von der Mitarbeiterin angerannt mit der Frage des Unglaubens: "Wo ist nun dein Gott?" Ist Gott tot? Der zornige Protest des Unglaubens weiss zu allen Zeiten die Drohung anzumelden: "Wenn es noch ein paar Tage so weitergeht in der Welt, dann bin ich endgültig fertig mit eurem Gott, ich hatte sowieso nie viel für ihn übrig." Aber nicht nur der Unglaube, auch der Glaube ist je und je ins Gefecht, in die Anfechtung geraten. In der Seelsorge taucht die Klage auf: "Ich weiss nicht bloss nicht mehr, was ich denken, sondern bald nicht mehr, was ich beten soll." Auf der Strasse bleibt letzthin ein Angefochtener stehen und fragt im Vorübergehen den Seelsorger: "Wo soll man jetzt lesen in der Heiligen Schrift?" Auch der Glaube eines Habakuk kennt sie, die Not der Frage: "Wo ist nun dein Gott?" Und auch er stellt sie, die Frage: "Warum lässtest du mich Mühsal sehen und siehest dem Jammer zu?" Das ist der angefochtene Glaube. Ist Glaube je anders als eben angefochten und darum des dauernden Trostes bedürftig? Darum schämet euch nur nicht, zusammen mit dem Manne Habakuk zu fragen: Wie lange? wie lange? warum? "Warum siehest du dem Jammer zu?"

Wo aber Habakuk klagen muss: "Raub und Frevel sind vor mir, es geht Gewalt über Recht", da schaut Gott jeweils nicht zu. Gott leidet, wenn seine Menschen leiden. Wo immer auf Erden Gewalt über Recht ging, war es da nicht gerade Gott, der eben nicht zuschaute? Da ist es Gott, der vorab dafür gesorgt hat, und zwar für alle Zeiten dafür gesorgt hat, dass der Frevel nicht konnte auf die Dauer mit Schweigen zugedeckt und achtlos übergangen werden. Gerade Gott ist es, der immer dort, wo Unrecht geschah, als Anwalt des Rechtes dastand. Ist denn nicht das Rufen und Schreien eines Habakuk selber der beste Beweis dafür, dass Gott eben nicht einfach zuschaut? Einen solchen Mund wie hier hat Gott sich je und je gedungen und geöffnet, einen Mund, der Unrecht Unrecht nannte und Recht Recht. Und wenn kein Mund mehr von der Erde zum Himmel rufen konnte, wenn das Reden und Schreien über die Dächer gehindert war, dann hat Gott sich wie hier ein Herz gedungen und zubereitet, ein Herz, das nicht aufhörte über Frevel und Gewalttat zum Himmel zu seufzen. Und wenn keine Zeugen waren? Wenn die Zeugen verübter Gewalttat mit Mord und List zum Verstummen gebracht und für immer beseitigt waren wie dort, als zum ersten Mal Menschenblut die Erde rötete? Wenn der Mund Abels, der hätte reden können, erkaltet, und das Herz, das hätte seufzen können, aufgehört hat zu schlagen? Dann hat Gott, wie es fremd und geheimnisvoll heisst, dem Blute selber eine Stimme geliehen: "Siehe, die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde" (1. Mose 4).

Solange es aber den Mund eines Habakuk gibt, der über geschehenen Frevel aufschreit, solange ist es noch nicht finster geworden. Nacht, undurchsichtige Nacht wäre erst dann auf Erden, wenn Unrecht aufhörte Unrecht zu sein und wenn Recht nicht mehr Recht wäre, wenn kein Mund mehr sich fände zum Reden, kein Herz mehr zum Seufzen und auch kein Blut mehr, das zum Himmel schreit; sternenlose Finsternis wäre erst dann unter uns Menschen eingetreten, wenn

Gott schwiege. Aber gerade da schweigt Gott nicht. Er hat nie geschwiegen, schweigt nicht und wird nie schweigen. Wo und wann immer auf Erden Unrecht geschieht, da ist Habakuk mit seiner Botschaft auf dem Plan und mit seiner Frage: "Warum lässtest du mich Mühsal sehen und siehst dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir. Es geht Gewalt über Recht."

Durch seine Propheten richtet sich Gott sozusagen auf dieser Erde, wo immer die Ungerechtigkeit aufbricht – und wo bricht sie nicht auf? –, ein Zion des Schreiens, ein Zion des Seufzens auf. Er hat auf dieser Erde nicht nur ein Zion des Lobens und des Dankens, des Jubilierens und des Hallelujasingens, Gott sei Dank, es gibt in seinem Reich auch ein Zion des Schreiens und des Seufzens darüber, dass es hier Frevel und Gewalttat gibt. Darum verstopfet den Mund nur nicht, der schreien muss. Lasst ihn gewähren, auch dann, wenn er ungeschickt oder störend schreit. Es könnte ja dies Schreien etwas vom Zion Gottes sein. Beschwichtigt das Herz nur nicht mit jener vorzeitigen, falschen Abgeklärtheit, beschwichtigt nicht jene, die seufzen müssen bei Tag und in der Nacht, wenn der Schlaf das Lager flieht. Lasset dem Seufzen derer, die "Gefangene Zions" sind und hier unter Tränen säen müssen, freien Lauf. Lasst euch mit Hiob nicht trösten mit einem billigen Trost, sondern lasset durch Gott ein Zion des Seufzens aufrichten, und bekennet euch so zu dem Gott, der seinen Knecht Habakuk rufen liess: "Raub und Frevel sind vor mir. Es geht Gewalt über Recht."

Ja, Gott schaut so sehr nicht zu, der Gott Habakuks ist so sehr nicht bloss unbeteiligter Zuschauer, dass wir in diesem Zion des Schreiens und des Seufzens schliesslich Gottes eigene Stimme und Gottes eigenes Tun erkennen dürfen. Nicht nur hat eben dieser Gott je und je einen Mund und ein Herz gedungen, nein, Gottes eigener Mund hat schliesslich das Wort des angefochtenen Glaubens hervorgestossen und in die Finsternis von Raub und Frevel hineingerufen: "Gott,

mein Gott, warum?" Gottes eigenes Herz hat schliesslich ge-seufzt: "Meine Seele ist betrübt bis an den Tod", Gottes ei-genes Blut hat schliesslich jene Stimme bekommen, die des-wegen über die Erde hinschreit, weil diese Erde voller Frevel ist. Wir hören die Stimme: "Siehe, das ist Gottes Lamm, wel-ches der Welt Unrecht trägt." Wir sehen das Kreuz aufge-richtet. Nein, nein, Gott schaut nicht zu. Gott leidet, wenn seine Menschen leiden.

"Das Gesetz ist ohnmächtig geworden."

"⁴Darum ist das Gesetz ohnmächtig geworden, und keine rechte Sache kann gewinnen. Denn der Gottlose übervor-teilt den Gerechten; darum ergehen verkehrte Urteile."
Habakuk 1,4

Aber nun gilt es hier eines zu beachten. Und wer das nicht beachten will, hat hier nicht gehört. Ich möchte wetten, die meisten Leser dieses biblischen Kapitels denken beim ersten Lesen desselben an Unrecht, das anderswo geschieht. Wir gleichen doch alle immer wieder jenem sonderbaren Heiligen, der beim Lesen seiner Bibel einen Bleistift zur Hand hatte und an den Rand die Namen seiner Nachbarn zur Rechten und zur Linken schrieb, auf die, wie er meinte, die Worte ausgezeichnet passten. Aber nun beachte wohl: Der Mann Habakuk ist durch seinen Gott ins Schreien und anhaltende Gebet hineingetrieben über Unrecht, Gewalttat und Über-vorteilung, geschehen im eigenen Volk. Und das ist noch einmal zu beachten, dass dieses eigene Volk nicht irgendeines ist, sondern das Gottesvolk, das Volk der Erwählung und des Eigentums, wir würden heute sagen, die Christenheit, das, was wir gewöhnlich meinen, wenn wir "Kirche" sagen. Die Kirche ist hier angeklagt darüber und verantwortlich gemacht dafür, dass im Volk Zustände himmelschreienden Un-rechtes derart überhand nehmen konnten, wie es aus den Worten ersichtlich wird: "Das Gesetz ist ohnmächtig

geworden. Es übervorteilt der Gottlose den Gerechten. Keine rechte Sache kann gewinnen. Es gehen verkehrte Urteile."

Es ist nicht menschliches Gerechtigkeitsgefühl, es ist auch nicht ein Hass, vielleicht aus einem Ressentiment heraus, das "der gute Habakuk etwa aus einer freudlosen Jugend mitgebracht hätte", was ihn zum Auftreten gegen die ungerichten Zustände im Volke treibt, nein, es ist Gott, Gott selber ruft hier: "Gewalt! Unrecht!" Und Gott ruft hier vor allem und in erster Linie den Seinigen, denen, die berufen sind, seinen Ruf zu hören. Mit anderen Worten, die Menschen, die hier von Gott durch den Propheten Habakuk angerufen sind, sind Menschen wie wir, sind keine besonders abgefeimte und besonders ausgezeichnete Bösewichte und Gewalttäter, es können hier fleissige Kirchgänger angeredet sein. Über sie hat sich Gott zunächst hier im Propheten Habakuk einen Mund gedungen. Was etwa unter diesen Menschen allgemeine Gepflogenheit und anerkannte Sitte ist, das muss der Prophet im Auftrag Gottes in Frage stellen. Sie pflegen es "rechtmässigen Gewinn" zu nennen. Gott aber nennt es durch seinen Propheten ganz anders, nennt es "Raub und Frevel". Sie pflegen peinlich genau darauf zu achten, dass sie korrekt und nach dem Buchstaben des Gesetzes gehandelt haben, Gottes Prophet aber muss in die beruhigten und schläfrig gewordenen Gewissen hineinrufen: "Es geht Gewalt über Recht." Wo jedermann, vor allem unter den Obenansitzenden und Bevorzugten im Volk, "mit dem besten Gewissen von der Welt" ausgestattet scheint, da lässt Gott hinrufen: "Das Gesetz ist ohnmächtig geworden, und keine rechte Sache kann gewinnen. Der Gottlose übervorteilt den Gerechten. Es gehen verkehrte Urteile." Wohl gehen Urteile. Urteile zum Schein des Rechtes. Es ist nicht offener Zustand brutaler Rechtlosigkeit. Aber die Urteile sind schief.

Etwas vom Schreien Habakuks ist sicher auch in den Jahren und Jahrzehnten, die hinter uns liegen, in den Kirchen der abendländischen Christenheit nie völlig verstummt gewesen, wenn's auch nicht so hell und so klar getönt hat, wie es hätte tönen müssen. Ich möchte nun einen Augenblick rückschauend fragen: Wie ist's denn gewesen all die Jahre herauf? Nicht wahr, es ist doch so, dass jetzt, wo eine Welt versinkt, jetzt, wo uns eine Welt, unsere alte Welt, soll genommen werden, dass wir eben jetzt anfangen, diese vergehende und vergangene Welt rückblickend im rosigen Licht eines freundlichen Sonnenuntergangs zu verklären. Aber, erinnern wir uns, wie sie in Wirklichkeit ausgesehen hat, diese Welt! Lassen wir uns jetzt durch keine Übermacht der Gefühle die Sicht trüben! Ist's nicht also, dass wir bereits jahrzehntelang tatsächlich über diese Welt geklagt und gerufen haben? Haben wir nicht immer dringender gebetet, "Gott möge doch bald ein Einsehen haben und Änderung schaffen", oder "es könne und könne doch einfach nicht mehr so weitergehen, es müsse etwas geschehen, und zwar bald –". Es ist doch gar noch nicht so lange her, dass wir so gerufen haben.

Wir haben doch, um von dem vielen, das hier zu sagen wäre, nur einiges zu nennen, zum Beispiel mit wachsendem Entsetzen die von Jahr zu Jahr fortschreitende Zerstörung der Ehe und Familie in unserem Volk gesehen. Ich habe sie nie gezählt, aber es gäbe eine stattliche Zahl, wenn ich nur an Begegnungen mit jenen Frauen denke, die einige Jahre hindurch einem geniesserischen Eheherrn gut genug waren und eines Tages wie abgetretene Schuhe in eine Ecke geworfen wurden. Und die bestellten Richter – sicher nicht alle, aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl – haben am laufenden Band dies himmelschreiende Unrecht gebilligt und durch ihre "verkehrten Urteile" mit Fleiss oder in Ermangelung besserer Einsicht gefördert. Gott aber schaute da nicht teilnahmslos zu. Gott hat sie gesehen, alle die Weggeworfenen und die Zertretenen. Und Gott hat da gelitten. Oder ich

denke an die fortschreitende Zerstörung auf dem Gebiete des werdenden Lebens. Hier triefte Europa von Menschenblut, bevor motorisierte Einheiten daher fuhren. Von einer sehr hohen und sehr allmächtigen Medizin herunter aber – es gab auch da Ausnahmen – ist diese stille Abschachtung unzähliger Menschenleben, sie zählen nach vielen Millionen, befürwortet und vorgenommen worden. Längst bevor Europa ein offenes Schlachtfeld wurde, ist es auf diese Weise ein heimliches Schlachtfeld gewesen. Gott aber schaute auch hier nicht teilnahmslos zu. Auch wenn diese Kinderchen zum Schweigen gebracht wurden noch bevor sie mit ihrem Geburtsschrei die Erde begrüßen durften, hier ist Blut, das eine Stimme hatte und zum Himmel schrie. Dieser Krug ging zum Brunnen, bis dass er brach. Und wir sahen die Bataillone, Regimenter und Divisionen von Vätern und Brüdern, die nicht erst durch das Aufgebot zum blutigen Krieg in Bedrängnis gerieten, sondern seit Jahrzehnten um Not wussten, weil sie Morgen für Morgen zur Stempelstelle ausziehen mussten, statt auf den Arbeitsplatz. Und immer unruhiger sind sie durch die Strassen der Städte gegangen, und wir sind ihnen ausgewichen. Immer dringlicher hörten wir sie an unsere Türen pochen, und wir verstärkten die Sicherheitsschlösser und meinten damit die Sache erledigt zu haben. Und sprach man die Sachverständigen an, dann zuckten sie die Achseln: Es wäre dem Schaden leicht abzuhelfen, wenn – ja eben, wenn – das Gesetz nicht ohnmächtig wäre. Genau das war der Zustand, von dem wir herkommen: Das Gesetz war ohnmächtig. Keine rechte Sache konnte mehr gewinnen. So kommen wir heute von einem lang andauernden Zustand der Rechtsohnmacht her.

"Das Gesetz ist ohnmächtig." Ist das nicht noch in einer tieferen Weise wahr? Wir hatten die Gesetze. Das Gesetz war "heilig, recht und gut". Wir wussten, was von Rechts wegen zu tun war. An guten Grundsätzen und Vorsätzen fehlte es uns wahrlich nicht. Am Wissen um das Gesetz war kein

Mangel. Aber das Gesetz ist ohnmächtig. Es ist es sozusagen von Haus aus. Das Gesetz kann zur Not Vorhandenes einhegen und schützen, aber es kann nichts Neues schaffen, wenn das Alte verdorben ist. Das Gesetz schafft nicht erneuerte, wiedergeborene Menschen. Hier ist es ohnmächtig. Nicht vom Gesetz kommt das Heil der Welt, es kommt von der Liebe, von jener "Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist". Gott aber ist die Liebe auch dann, wenn er vorhandenen Frevel richtet, was wir nun sofort sehen werden.

"Siehe, ich will die Chaldäer erwecken."

"⁵ Schauet unter den Heiden, sehet und verwundert euch; denn ich will etwas tun zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben würdet, wenn man davon erzählen würde. ⁶ Denn siehe, ich will die Chaldäer erwecken, ein grimmiges und ungestümes Volk, welches ziehen wird, so weit die Erde ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind, ⁷ und wird grausam und schrecklich sein; das da gebeut und zwingt, wie es will. ⁸ Ihre Rosse sind schneller denn die Parder und behender denn die Wölfe des Abends. Ihre Reiter ziehen in grossen Haufen von ferne daher, als flögen sie, wie die Adler stossen zum Frass. ⁹ Sie kommen allesamt, dass sie Schaden tun, wo sie hin wollen, reissen sie hindurch wie ein Ostwind und werden Gefangene zusammenraffen wie Sand. ¹⁰ Sie werden der Könige spotten, und der Fürsten werden sie lachen. Alle Festungen werden ihnen ein Scherz sein; denn sie werden Erde aufschütten und sie gewinnen. ¹¹ Alsdann werden sie einen Übermut fassen, werden fortfahren und sich versündigen; also muss ihre Macht ihr Gott sein. ¹² Aber du, Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her bist, lass uns nicht sterben, sondern lass sie uns, o Herr, nur eine Strafe sein und lass sie, o unser Hort, uns nur züchtigen." Habakuk 1,5-12

Und nun geschieht es. Der Prophet Habakuk erhält tatsächlich nach Jahr und Tag des Schreiens und des Seufzens von dem Herrn, den er aus der Tiefe angerufen hat, Red und Antwort. Habakuk hat nicht umsonst gerufen: "Herr, wie lange?" Aber nun "schauet, sehet und verwundert euch" (5). Habakuk bekommt eine Antwort von Gott, die er weder gewünscht noch überhaupt erwartet hat, eine Antwort, über welcher ihm die Ohren gellen, und von welcher er im ersten Entsetzen sagt, kein Mensch könnte einem Glauben schenken, wenn man ihm so etwas erzählen würde, dass derartiges überhaupt im Bereich des Möglichen liegen könnte. Gott gibt Antwort, aber er gibt sie so, wie er sie geben will, und fragt nicht, ob sie uns gefällt. Und unter seinem Regiment sind alle Dinge möglich. Gott gibt dem Propheten die Antwort: "Siehe, ich will die Chaldäer erwecken, ein grimmiges und ungestümes Volk" (6). Über sein Volk, über seine Kirche, über Völker, in denen es Kirchtürme gibt und Glockengeläute und Kanzeln mit Bibeln drauf, will Gott die Chaldäer erwecken. Wohlverstanden, nicht nur zulassen will er, dass die Chaldäer kommen, sondern geradezu rufen will er sie, wachrütteln will er sie, aufmerksam machen und sozusagen "eigenhändig" herbeiführen will er sie. Wer kann das fassen? "Schauet, sehet und verwundert euch." Gott ist Gott, in seiner Gnade und in seinen gnädigen Gerichten: "O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

Gott will die Chaldäer erwecken. Wer sind die Chaldäer? Sie waren einst Abrahams Volk. Aber Gott hat dann den Abraham aus Chaldäa herausgeführt. Warum, wissen wir nicht. Gott wird seine Gründe gehabt haben, dass er die Familie Abrahams von den Chaldäern weg haben wollte. Die Auswanderung vollzog sich in zwei Etappen; zuerst von Ur in Chaldäa fort nach Haran, und von dort noch weiter weg nach Kanaan. (1. Mose 11,27-12,6). Dann begegnen uns die

Chaldäer dort im ersten Kapitel des Hiobbuches noch einmal, und zwar als ein ausgesprochenes Räubervolk, dort, wo der Bote kommt und dem schwer heimgesuchten Hiob die Kunde bringt: "Die Chaldäer machten drei Rotten und überfielen die Kamele und nahmen sie und schlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwerts; und ich bin allein entronnen, dass ich dir's ansage" (Hiob 1). Und nun will Gott diese Chaldäer schicken, "ein grimmiges und ungestümes Volk". Nach der altkirchlichen Auslegung sind darunter die Babylonier des Grosskönigs Nebukadnezar zu verstehen. Habakuk hätte dann im siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt. Sachverständige haben später zu beweisen versucht, dass es sich um die Hellenen Alexanders des Grossen aus dem vierten Jahrhundert vor Christus handeln könnte. Heute neigt die Forschung eher wieder zur altkirchlichen Überlieferung. Wie dem auch sei, dies "grimmige und ungestüme Volk" ist ja so beschrieben, dass es auf beide Herrscher und ihre Völker passt, ja dass es sich auch um die Hunnen Attilas oder um die Türken Suleimans handeln könnte. Und nun geschieht das Unerhörte, dass solch ein Volk auf Gottes Geheiss hin die Kirche überwältigt und das Volk, in dem diese Kirche steht, schlägt, und zwar ausdrücklich um des Unrechtes willen, das in diesem Volk vorhanden ist. Weil keine rechte Sache mehr gewinnen mochte, darum muss jetzt einmal eine schlechte Sache gründlich gewinnen. Weil das Gesetz ohnmächtig war, darum soll nun einmal die Gesetzlosigkeit mächtig werden. Und die Chaldäer bekommen von Gott den Sieg nicht über ihresgleichen, sondern über das Volk der Erwählung, über den erstgeborenen Sohn, den Gott liebt, über das Volk des Eigentums, über das Gottesvolk.

Und "schauet und sehet und verwundert euch", der Prophet Habakuk beugt sich unter das Gerichtsgeschehen. Kein Wort der Widerrede, keine Vorstellungen, kein Protest, auch keine Klage. Wie ein Kind, das bestraft wird, und darum nicht weint, weil es weiss: Ich habe die Strafe reichlich verdient.

Der Prophet weiss Bescheid. Er ist wirklich "orientiert". Er schaut durch die Oberfläche der Tagesereignisse hindurch. Er erkennt in den Chaldäern die freilich sehr verborgene Erhörung seiner Schreie und Seufzer. Was seine Zeitgenossen als ein Stück sinnloser Weltgeschichte anzusehen geneigt sind, das erkennt er als Gottes sehr sinnvolles Gericht. Und dieses Gericht ist ihm nicht einmal unerforschlich und unbegreiflich, nur zu begreiflich ist es ihm. Darum hütet er sich, jetzt Gott mit seinen Gebeten in den handelnden Arm fallen zu wollen. Er, der jahrzehntelang um sein Volk gebetet hat, er, der Beter unter den Propheten, er ruft jetzt gerade keine Gebetsversammlung ein zum Zwecke der Abwendung des Gerichts. So wenig es ratsam ist, bei gewissen schweren Erkrankungen hohe Fieber vorzeitig brechen zu wollen, so wenig ist es ratsam, Gottes Gerichte vorzeitig wegzuwünschen. So sehen wir den Propheten wie zusammengekauert und dessen gewärtig, was Gott ihm und seinem Volk verordnet hat.

Aber nicht unter die Chaldäer beugt sich Habakuk. Er beugt sich unter den, der höher ist als sie, er beugt sich nur dem, den er gleich von Anfang an seinen Herrn nennt. Aus dieser widerspruchslosen Beugung heraus aber fließt ihm die Kraft und Bereitschaft zu, nicht zu fliehen, sondern zu bleiben und zusammen mit seinem Volk das verordnete Gericht zu tragen. Da ist wieder der Gott, der nicht zuschaut, sondern leidet, wenn seine Menschen leiden. Da ganz in der Nähe steht wiederum das Kreuz, wo Gott selber sich beugt in das Gericht hinein und nicht flieht, sondern trägt, was um des Frevels willen muss getragen werden. Dieses Tragen aber kennt die Welt nicht. Die Welt kann sich im besten Fall "ins Unvermeidliche fügen" und "gute Miene machen zum bösen Spiel". Die Welt kann Schicksal tragen. Du aber, Gemeinde, bist berufen, Gerichte zu tragen, und zwar darum und einzig darum, weil du den kennst und in dessen Nachfolge stehst, der das Gericht, der alles Gericht getragen hat bis zum Tod

am Kreuz: "Aber du, Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her bist, lass uns nicht sterben, sondern lass sie uns, o Herr, nur eine Strafe sein, und lass sie, o unser Hort, uns nur züchtigen" (12). So lautet Habakuks Gebet als Rückantwort auf die Antwort Gottes: "Siehe, ich will die Chaldäer erwecken, ein grimmiges und ungestümes Volk." Aber ist das das Letzte? Kann, darf das das Letzte sein? Wir werden sehen.

**"Warum schweigst du dazu,
dass der Gottlose verschlingt den,
der frömmer ist als er?"**

"¹³ Deine Augen sind zu rein, als dass sie Böses mit ansehen könnten, und dem Jammer vermagst du nicht zuzusehen. Warum siehst du denn den Räubern zu und schweigst dazu, dass der Gottlose verschlingt den, der frömmer als er ist, ¹⁴ und lässt die Menschen vergehen wie Fische im Meer, wie Gewürm, das keinen Herrn hat? ¹⁵ Sie ködern alles mit ihrer Angel und fangen's mit ihrem Netze und sammeln's mit ihrem Garn; des freuen sie sich und sind fröhlich. ¹⁶ Darum opfern sie ihrem Netze und räuchern ihrem Garn, weil durch diese ihr Anteil so fett und ihre Speise so reichlich geworden ist. ¹⁷ Sollen sie derhalben ihr Netz immerdar auswerfen und nicht aufhören, Völker zu erwürgen?" Habakuk 1,13-17

Damit, dass der Prophet sich unter Gottes gerechtes Gericht, auch wenn's sein eigen Volk trifft, beugt und es in rückhaltloser Demut annimmt, ist nun aber seine prophetische Sendung überraschenderweise nicht abgeschlossen und sein priesterlicher Auftrag noch keineswegs am Ziel. Im Gegenteil! Habakuk sieht sich nicht aus dem Dienst entlassen, sondern nun erst recht und aufs neue eingesetzt und beauftragt. Nach der Züchtigung des eigenen Volkes richtet nun Gott durch den Propheten noch einmal ein Zion des Schreiens und

des Seufzens auf. Diesmal aber nicht übers nunmehr gezüchtigte Israel, sondern über die Zuchtrute, über die Chaldäer. Wir hören darum Habakuk noch einmal rufen. Aber diesmal lautet seine Klage und Anklage: "Warum siehst du denn zu den Räubern und schweigst, dass der Gottlose verschlingt den, der frömmer ist als er?" (13.) "Sollen sie ihr Netz immerdar auswerfen und nicht aufhören, Völker zu erwürgen?" (17.)

Die alte Frage Hiobs taucht hier wieder auf, die alte Frage der Psalmen 42, 49, 37 und 73: "Warum siehst du denn den Räubern zu und schweigst, dass der Gottlose verschlingt den, der frömmer ist als er?" Kannst du das? Kannst du zusehen? Nein, du kannst es nicht, denn "deine Augen sind zu rein, als dass sie Böses mit ansehen könnten, und dem Jammer vermagst du nicht zuzusehen".

Diesmal ist die Schuld auf seiten der Chaldäer. Sie besteht zwar nicht darin, dass sie Israel dämpfen und richten. Darin sind sie ja Werkzeug und Geißel in Gottes Hand. Aber wehe dem, der Geißel ist! Es müssen ja Ärgernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen. Darin aber sieht der Prophet die Schuld der Chaldäer, dass sie nicht nur ihren göttlichen Auftrag ausüben. Dieser Auftrag ist ihnen knapp und streng zugemessen. Sie aber überschreiten kühn die Grenze, die ihnen, die auch ihnen gesetzt ist. Sie gehen übers Ziel Gottes hinaus. Was aber darüber ist, das ist auch hier vom Übel. Die Chaldäer überheben sich. Sie verstehen ihren Auftrag nicht als göttlichen Gerichtsvollzug, sondern missdeuten ihn zu ihren Gunsten und spielen sich als Sieger auf. Das ist ihre Schuld, dass sie sich überheben. Sie "spotten der Könige" (10). Sie "lachen über die Fürsten" (10). "Alle Festungen werden ihnen zum Scherz" (10). Sie "fassen einen Übermut und fahren fort, sich zu versündigen" (11). Sie schonen kein Menschenleben und richten Menschen zugrunde, als wären es "Fische im Meer und Würmer unter der Erde, die keinen Herrn haben" (14). Wann hat man je gehört, dass ein

Henkersknecht und Scharfrichter sich festlich kleidete zur Ausübung seines traurigen Amtes? Die Chaldäer aber, das ungestüme und grimmige Volk, ziehen herauf, als ginge es zum Hochzeitsfest. Statt erschüttere zu sein über das traurige Richteramt, das ihnen aufgetragen ist, heisst es von ihnen: "Des freuen sie sich und sind fröhlich" (15). Das aber ist die Sünde Chaldäas, über die nun Habakuk zu Gott schreit.

Ja in ihrem frevelnden Übermut beginnen sie, ihre Fang- und Kriegswerkzeuge zu vergöttern. Sie erkennen nicht, woher ihnen Macht und Gelingen geschenkt ist, sondern schreiben dasselbe sich selber, ihrer eigenen Kunst und Technik zu. Sie "opfern ihrem Netz und räuchern ihrem Garn, weil durch dieselbigen ihr Anteil so fett und ihre Speise so reichlich worden ist" (15). Sie "machen ihre Macht zu ihrem Gott" (11). Und in ihrem Machtbewusstsein werden sie "ihr Netz immerdar auswerfen und nicht aufhören, Völker zu erwürgen" (17).

Das ist die Sünde der Chaldäer. Aber auch über dieser Sünde steht der Gott, von dem es heisst: "Deine Augen sind zu rein, als dass sie Böses könnten mit ansehen." Über diese Sünde Chaldäas wird nun Habakuk zu Gott schreien, bis auch an den Chaldäern sich das Gericht erfüllen wird. Es wird sich erfüllen, über kurz oder lang: "Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird's zuletzt wohl gehen" (Psalm 37).

Zuletzt! wann wird das sein?

Aber Gott wird auch dann nicht unbeteiligt zuschauen; Gott wird auch dann leiden, wenn er die Chaldäer wird züchtigen müssen. Auch über Chaldäa steht, ob es ihm gefällt oder nicht, Gottes Kreuz und Heil aufgerichtet. Auch die grimmigsten und ungestümsten Völker werden zur letzten

Scheidung und Entscheidung antreten müssen dann, wenn in Erfüllung geht, was die Gemeinde im Passionslied singt: "Du edles Angesichte, vor dem einst alle Welt wird zittern im Gerichte –".

Gericht über Chaldäa

"Hier stehe ich auf meiner Warte."

"¹ Hier stehe ich auf meiner Warte und trete auf meinen Turm und spähe und sehe zu, was mir gesagt werde und was meine Antwort sein soll auf mein Rechten."

Habakuk 2,1

In Gottes Art des Umgangs mit uns Menschen und mit dieser Welt fällt immer wieder zweierlei auf: Einmal, dass Gott auf weite Sicht handelt, so dass wir Menschen gut tun, uns auf lange Wartezeiten gefasst zu machen. Gottes Mühlen mahlen langsam. Gott hat einen langen Atem, Gottes Rechnungen sind langfristig, in seinem Reich haben die Pendel einen weiten Ausschlag, die Wellen eine grosse Länge. Wer sich mit Gott einlässt, muss darum Geduld lernen und hat aufgehört, nach der Uhr zu sehen, nach jener kleinen Uhr, die wir Menschen an unserem Handgelenk zu tragen vermögen. Kein Mensch trägt Gottes Weltenuhr in seiner Westentasche. Er, der Herr, der den Chaldäern ruft, er, der Könige wählt und Könige beseitigt, er bestimmt die Stunden und die Tage und das Jahr. So sind wir denn in der ganzen Heiligen Schrift immer wieder aufs Warten und Harren, ja aufs Ausharren und geduldige Stillehalten angewiesen. Aber dann geht noch ein zweiter Zug durch Gottes Wort hindurch, von der ersten bis hin zur letzten Seite: Gott handelt, wenn seine Uhr geschlagen hat, plötzlich und unerwartet. Seine Hilfe oder seine Gerichte brechen blitzschnell herein und überraschend. So lange auch Gott die Seinigen kann warten lassen – wenn er aber dann hilft, dann kann er im Handumdrehen helfen. Er hat es beides in seiner Hand, das Warten und das Handeln. Was die Zeiten anbelangt, ist er ein unberechenbarer Gott und will es absichtlich sein; aber niemals

unberechenbar wie ein Pferdehuf oder die Faust eines Tyrannen in seiner Tücke, sondern unberechenbar wie ein Vater, der warten lässt und Überraschungen bereitet seinen Kindern. Das weiss der Mann Habakuk auch. Er hat gefragt: "Warum siehst du denn den Räubern zu und schweigst?" Er hat sich unterwunden, mit Gott zu rechten. Und er hat die Gewissheit erhalten, Gott sieht nicht unbeteiligt zu, Gott wartet nur, weil er nun eben warten will. Aber Habakuk weiss: "Deine Augen sind zu rein, als dass sie Böses könnten mit ansehen, und dem Argen vermagst du nicht zuzuschauen." Habakuk weiss, dass über den Chaldäern Gottes Hand ausgereckt bleibt, und dass sie eines Tages zugreifen wird mit unfehlbarem Griff. Aber nun gilt es zu warten, das Ende der Wege Gottes abzuwarten. Darum: "Hier stehe ich auf meiner *Warte* und trete auf meinen Turm und spähe und sehe zu."

Die "Warte" Habakuks haben wir uns kaum in luftiger Höhe vorzustellen. Gottes "Warten" liegen, wie wir gesehen haben, in der Tiefe. Gottes Wachttürme erheben sich nicht stolz über die Städte der Menschen und sind nicht geschmückt mit lustig flatternden Wimpeln. Die Wächter Zions sind Gefangene, und ihre Wachttürme sind Verliese mit starkem Schloss und kleinem Fenster. Aber hier auf dieser Warte steht Habakuk und auf diesem Turm und späht und hält Ausschau, wissend, dass, "wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dass sie dann sein werden wie die Träumenden" (Psalm 126).

Habakuk steht einsam. Das will er sagen mit der "Warte" und mit dem "Turm". Um ihn herum wartet man nicht. Seiner Umgebung ist er mit seinem Warten offenbar ein Narr und ein Gespött. Aber wir hören etwas heraus wie heiligen Trotz aus den Worten: "Hier stehe ich auf meiner Warte." Sagt, was ihr wollt, denkt, was euch gefällt, tut, was ihr tun müsst, ich jedenfalls stehe hier auf meiner Warte: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

Aber woher weiss denn Habakuk, dass Gott warten will mit dem Gericht über die Chaldäer? Woher sollte er es wissen, wenn nicht aus den Heiligen Schriften und Sprüchen, die von alters her im Volke umgehen und hier Gottes hellen Willen kundtun? Habakuk weiss um die zehnfache Langmut, die sein Gott einst einem Pharao gewährte. Habakuk weiss um jenen Jerobeam, dem in der Nachfolge des grossen Salomo der Thron Davids zugefallen war und der ihn götzendienerisch missbrauchte wie keiner vor ihm. War jenem Frevler nicht längst durch den Propheten von Silo angesagt: "Ich will Unglück über das Haus Jerobeam führen und ausrotten von Jerobeam alles, was männlich ist, und will die Nachkommen Jerobeams ausfegen, wie man Kot ausfegt, bis es ganz mit ihm aus sei!" (1. Könige 14). Dann aber hat dieser selbe Jerobeam trotzdem volle zweiundzwanzig Jahre herrschen dürfen: "Und", heisst es sogar von ihm, "er entschlief mit seinen Vätern, und sein Sohn Nadab ward König an seiner Statt." Und Nadab durfte noch den Thron besteigen und zwei Jahre herrschen, und jedermann hatte das Recht, über jenen Spruch des Propheten von Silo zu lächeln. Dann aber ward Nadab erschlagen und (Gott) "schlug das ganze Haus Jerobeams und liess nichts übrig, was Odem hatte, von Jerobeam". So langsam können Gottes Mühlen mahlen, aber mahlen tun sie. Wenn Gott mit einem Jerobeam zweiundzwanzig Jahre warten kann, dann kann er auch mit den Chaldäern warten. Aber: "Hier stehe ich auf meiner Warte und trete auf meinen Turm und spähe und sehe zu, was mir gesagt werde und was meine Antwort sein soll auf mein Rechten."

Aber kann man das so gelassen feststellen, dass Gott die Chaldäer gewähren lässt? Eben gerade das ja nicht! nicht gelassen! Habakuk muss ja *rechten* auf seiner Warte. Wohl euch, ihr Angefochtenen, die ihr rechten müsst! die ihr euch nicht leicht und frisch, fromm, fröhlich zurechtzufinden vermögt in die so verborgene Art, wie Gott sein Weltregiment

handhabt. Dieses Rechten hat Verheissung, die Verheissung, die aller echten Anfechtung des Glaubens gegeben ist. Diesem gläubigen Rechten gilt die Verheissung der Seligpreisungen: "Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Zunächst aber wird jener Mann auf der Warte auf harte Probe gestellt. Wie und warum, das werden uns die folgenden Abschnitte zeigen.

"Die Weissagung wird nicht ausbleiben."

"²Der Herr aber antwortet mir und spricht: Schreib das Gesicht und male es auf eine Tafel, so dass es jedermann geläufig lesen kann! ³Die Weissagung wird noch erfüllt werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht ausbleiben. Ob sie aber verzieht, so harre ihrer; sie wird aber gewiss kommen und bleibt nicht aus." Habakuk 2,2-3

Gott hat sein Wort gegeben. Aber seine Verheissung "verzieht", das heisst, sie lässt auf sich warten. Die Chaldäer haben Erfolg. Die Weltgeschichte geht scheinbar ungehindert und doch so zwangsläufig ihren harten Tritt. Habakuk mag Ausschau halten und spähen wie er will, mag sich fast die Augen ausschauen, nichts ist zu sehen von dem, was Gott ihm verheissen hat. Auf was soll der wahrlich nicht beneidenswerte Mann seine Weissagung stützen? Wie soll er beweisen, dass das Wort, das er über die Chaldäer erhalten hat, dennoch eintreffen wird? Wenn man ihn fragt, wenn man ihn zur Rede stellt, wenn man ihn zur Verantwortung zieht, was soll er dann antworten?

Die Völker aber, auch das Volk, dem Habakuk angehört, haben es von Natur an sich, dass sie an den Erfolg glauben. Sie

hängen immer dem an, der erfolgreich ist, und verlässt ihn der gute Stern, dann, dann machen sie hinterher ihre Sprüche über ihn. "Was gilt's aber? Diese alle werden einen Spruch von ihm machen und eine Sage und ein Sprichwort" (2,6). Das aber erst hinterher, nachdem sie ihn genügend verherrlicht haben, den Erfolg. Völker sind Wetterfahnen. Auch die aufgeklärten Völker des zwanzigsten Jahrhunderts. Wetterfahnen sind sie! Und wenn jemals ein Volk, wenn jemals ein Geschlecht an den Tageserfolg geglaubt hat, dann ist es das unrige. Im Glauben an den Erfolg, in diesem seltsamen Irrglauben, sind wir samt und sonders aufgewachsen. Das Evangelium des Erfolges ist in hohen und in niederen Schulen jahrzehntelang, menschenalterlang hinter uns hergerufen und uns eingetrichtert worden. Da war Erfolg hinten und Erfolg vorn. Erfolg war unser A und unser O, alles war uns der Erfolg. Und wir wundern uns darüber, dass dies Geschlecht jeweilen so rasch sich einzurichten und umzustellen versteht und ihn anbetet, den Erfolg?!

Der Prophet Habakuk aber hält fest am Wort. Woran soll er sich sonst halten? Das Wort Gottes ist sein einziger Beweis und seine einzige Garantie dafür, dass der Erfolg des Tages nicht wird recht behalten. In jenen Tagen wird ihm Gottes Wort auf eine sonderbare Weise bestätigt: Gott gibt dem Propheten den Auftrag, er solle eine Tafel nehmen und solle das Wort Gottes über die Chaldäer auf diese Tafel malen, "so, dass man es geläufig lesen könne". Dieses seltsame Gemälde soll ihm für alle Zukunft Beweis sein, dass Gott recht behalten habe mit seiner Weissagung. Gottlob hat Habakuk gehorcht. Er ist ja nicht der einzige. Gottlob haben sie alle gehorcht, sie, die den Auftrag bekommen haben, all die Tafeln zu malen, in denen wir jetzt Gottes Wort geläufig lesen können. Gottlob hat er's gemalt auf diese Tafel, damit es allen wankelmütigen Geschlechtern zur Beschämung aufbehalten bleibe. Male es auf eine Tafel! Male es in deutlichen und grossen Buchstaben! Male es so, dass jedermann es

lesen kann! Und wenn du noch zehn, noch zwanzig Jahre warten musst, halt fest am Wort. Gott lügt nicht. Gott hält, was er verspricht. Und dann, wenn es eintrifft und du noch lebst, dann zeig ihnen die Tafel und sage ihnen, dass du es ja längst "schriftlich gehabt" hast. Und wenn du selber in dieser langen Wartezeit unsicher werden willst, müde und matt, und wenn dein Fuss "beinahe strauchelt" (Psalm 73), dann nimm die Tafel hervor und stell sie vor dir selber auf und lies, was du damals gemalt hast, und lass es dir selber in deiner Anfechtung bestätigen, dass es wird in Erfüllung gehen bis zum letzten Buchstaben. Denn "alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt. Aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich" (Jesaja 40). Ewiglich! Wenn du es selber nicht mehr erlebst, wenn du vorher abgerufen wirst, dann hinterlass die Tafel als Testament deinen Nachkommen. Sie werden es sehen, dass Gottes Wort alle Tageserfolge überdauert. Damit ist der Glaube des Habakuk – und das ist ja der Glaube der Christengemeinde da, wo sie Gemeinde ist – damit ist der Glaube Habakuks gerade das, was im Hebräerbrief geschrieben steht, wo es heisst: "Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht."

Es hat mir dieser Tage einer im Vorübergehen auf der Strasse geschäftig und aufgeräumt zugerufen: "Jetzt kann man doch wieder ruhig schlafen!" Ja, jetzt kann man doch wieder ruhig schlafen. Aber, Gemeinde, du darfst jetzt jedenfalls nicht ruhig schlafen! – "Hier stehe ich", sagt Habakuk, "auf meiner Warte und auf meinem Turm und sehe zu und spähe, dass Gott mir eine Antwort gebe auf mein Rechten." Und Gott gibt sie ihm. Die Antwort Gottes lautet – oh, hört sie noch einmal! –: Schreib das Gesicht und male es auf eine Tafel, so, dass es jedermann geläufig lesen kann: "Die Weissagung wird noch in Erfüllung gehen zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht ausbleiben;

ob sie aber verzieht, so harre ihrer; sie wird gewiss nicht ausbleiben." So spricht der Glaube, der eine gewisse Hoffnung dessen ist, was man nicht sieht. Und nun ein Wort über den Glauben.

"Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben."

"⁴ Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe haben in seinem Herzen; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben." Habakuk 2,4

Habakuk hat gerechtet mit Gott. Aber er durfte es aus dem Glauben heraus tun. Es gibt nun auch noch ein anderes Rechten, das weit davon entfernt ist, aus dem Glauben zu stammen: Der Unglaube rechtet auch, aber er kann es nicht mit Gott tun, sondern muss rechten *gegen* Gott. Wenn der Glaube rechtet, dann tut er es drinnen im Gotteshaus, drinnen am Tisch, drinnen in der Kindschaft des Vaters, als Kind und als Erbe. Wenn aber der Unglaube rechtet, dann tut er es draussen vor dem Haus, fern vom Tische, von aussen wirft er Dreck gegen die Mauern des Hauses, das sein Vaterhaus wäre. Wenn der Unglaube rechtet, dann fordert er Gott heraus, gleichsam vors Haus heraus in einen Zweikampf unseligster Art. Das Rechten des Gläubigen stammt, wie wir sahen, aus seinem angefochtenen Glauben, das Rechten des Ungläubigen aber stammt aus seinem halsstarrigen Herzen. Der Weg des rechtenden Gottlosen endigt darum mit Friedlosigkeit, mit Empörung und schliesslich im unseligen Tod, der Weg des rechtenden Gläubigen aber endigt in Frieden, Heil und Leben. Diese zwei Möglichkeiten sind sichtbar durch die ganze Heilige Schrift hindurch, es ist darum nicht verwunderlich, dass auch Habakuk darum weiss, wenn er sagt: "Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe haben in seinem Herzen; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben."

Habakuk sieht sich hier vor das Geheimnis der Erwählung gestellt, welchem das Geheimnis der Verstockung und Verwerfung entspricht. Er sieht Menschen, die Gegner Gottes sind und Gegner Gottes bleiben und immer mehr Gegner Gottes werden, und er sieht Menschen, die auch Gegner Gottes waren, aber die es nicht geblieben sind, sondern aus dieser Gegnerschaft herausgerettet wurden. Ja, Habakuk darf sich selber unter diesen Geretteten sehen. Er darf sich, seine Person einschliessen, wenn er sagt: "Der Gerechte aber –" Wenn man ihn aber fragen würde, warum er zu den Gerechten gehöre und andere zu den Gottlosen, dann könnte Habakuk nicht die hier so nahe liegende Antwort geben, er sei gerecht, weil er es verdient habe, während jene auf Grund ihres schlechten Lebenswandels zu den Verworfenen gehörten, nein, hier in diesen letzten Geheimnissen kann Habakuk nur auf die Hand hinweisen, die rettet und verwirft, wie es ihr gefällt. Wir sahen eben noch Habakuk im Blick aufs Walten Gottes in der Geschichte völlig auf den Glauben an Gottes Wort angewiesen, wie sollte er hier, wo es sich um Gottes Walten jedem einzelnen Menschen gegenüber handelt, nicht erst recht auf den Glauben und auf den Glauben allein geworfen sein! Nur noch seines Glaubens kann er leben. Er kann nichts anderes vor Gott hinbringen und hier vorzeigen als seinen vertrauenden Blick nach Gottes Vatergüte hin. Der Gerechte, ist er nicht jener sündhafte Zöllner im Tempel, der es zuerst nicht wagt, seine Augen zum Vater aufzuheben, weil alle Blätter seines Buches beschmutzt sind, von dem dann aber Christus sagt: "Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt hinab!" Christus sagt es dort, sagt es in Vollmacht des Sohnes, denn wo und wie ist uns diese Vatergüte, die den Sünder rechtfertigt, wo ist uns diese rettende Hand erschienen, wenn nicht in Christus! Nur noch des Glaubens kann der Gerechte leben: Keine Ausrede rettet hier das Leben. Keine Beschönigung, keine entlastenden Zeugen, als eben dieser eine Zeuge, der Gott selber ist, kann hier angerufen

werden, hier, wo es um Heil und Unheil geht, um das göttliche Geheimnis der Verstockung und Erwählung: "Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe haben in seinem Herzen; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben."

Nur noch seines Glaubens kann er leben, der Gerechte. Aber seines Glaubens *lebt* er nun tatsächlich. Er lebt seines Glaubens, durch alle Zeiten, auch durch die Zeiten des Gerichts hindurch. Seine ihm von Gott geschenkte Gerechtigkeit wird ihm zum Kleid, das ihn gegen Hitze und Feuer, aber auch gegen Kälte, Frost und Lieblosigkeit, wie sie vor allem in Gerichtszeiten aufbrechen, wirksam schützt. Seine ihm von Gott geschenkte Gerechtigkeit, seine Gerechtigkeit, die allein im Glauben an Gott fundiert ist, wird ihm zum Schild, zu einem Schild, der ihn schützt vor den giftigen Pfeilen des Anklägers. Ja, diese Gerechtigkeit des Glaubens nimmt ihn in seiner Todesstunde in ihre Arme und wird ihn tragen in Abrahams Schoss. Auch im Tode *lebt* er seines Glaubens, der Gerechte. Wenn in dieser Gerichtszeit die Todesangst nach uns greift, was in aller Welt will uns schützen, wenn nicht der Glaube an den Herrn, der gesagt hat: "Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe!" Und was in aller Welt will uns stärken im Kampf gegen die Versuchungen, die ja in Gerichtszeiten ganz besonders teuflisch daherkommen, was will uns da stärken, wenn nicht die Gewissheit des Glaubens: Christus hat nach mir gegriffen, und seine Hand hält mich als sein Eigentum, darum darf der Böse mit all seiner Macht und List mir nichts anhaben! Der Gerechte wird seines Glaubens leben auch in jener Stunde des Gerichtes, der gegenüber all unsere diesseitigen Gerichtsstunden und Gerichtstage klein und leicht und kurz sind, in der Stunde des eigentlichen, des letzten, am Tag des Jüngsten Gerichtes. Wer seines Glaubens lebt, an dem wird sich am Jüngsten Tag, dort vor dem Thron, das Wort des 91. Psalmes erfüllen: "Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so soll es doch dich nicht treffen."

Aber dieser letzte Tag ist noch nicht da. Noch sieht sich Habakuk unter jenem zeitlichen Gericht, das je und je dem letzten und Jüngsten voranzugehen pflegt, wenn Gott beschlossen hat, nicht mehr Langmut walten zu lassen; noch sieht sich Habakuk den Chaldäern gegenüber, die ihres scharfrichterlichen Amtes walten, die sich aber "brüsten wie ein fetter Wanst" (Psalm 73), und denen "ihr Mutwille glücklich fortgeht" (Psalm 37). Noch sieht sich Habakuk inmitten eines Gerichtstages, dessen Ende noch nicht da ist. Aber Habakuk, der seines Glaubens lebt, schaut hindurch. Nachdem er uns das Bild des Gerechten gezeigt hat, der seines Glaubens lebt, bekommen wir nun das Bild der Halsstarrigkeit zu sehen. Über diese Halsstarrigkeit ergeht nun aus dem Munde Habakuks das sechsfache Wehe!

"Wehe dem, der eine Stadt mit Blut baut."

⁵ Wehe dem treulosen Verächter, dem stolzen Mann, der nie genug bekommen kann, welcher seine Seele aufsperrt wie einen Höllenschlund und der unersättlich ist wie der Tod, der an sich rafft alle Heiden und sammelt zu sich alle Völker. ⁶ Was gilt's aber? Diese alle werden ein Spottlied von ihm machen und ein Sprichwort und werden sagen:

Weh dem, der sein Gut mehrt mit fremdem Gut! Wie lange wird's währen? Und ladet nur viel Schulden auf sich. ⁷ O wie plötzlich werden aufstehen, die dich beißen, und erwachen, die dich wegstossen! Und du musst ihnen zuteil werden. ⁸ Denn du hast viele Völker ausgeraubt, es werden dich wieder berauben alle übrigen Völker um des Menschenbluts willen und um des Frevels willen, am Land und in der Stadt und an allen, die darin wohnen, begangen.

⁹ Weh dem, der da geizet zum Unglück seines Hauses, auf dass er sein Nest in die Höhe lege, dass er dem Unfall entrinne! ¹⁰ Aber dein Ratschlag wird zur Schande deines

Hauses geraten, denn du hast zu viele Völker erschlagen und hast mit allem Mutwillen gesündigt. ¹¹ Denn auch die Steine in der Mauer werden schreien, und die Dachsparren werden ihnen antworten.

¹² Weh dem, der die Stadt mit Blut baut und richtet die Stadt mit Unrecht zu! ¹³ Wird's nicht also vom Herrn Zebaoth geschehen: Was die Völker auf diese Weise erarbeitet haben, muss mit Feuer verbrennen, und daran die Leute müde geworden sind, das muss verloren sein? ¹⁴ Denn die Erde wird voll werden von Erkenntnis der Ehre des HERRN, wie Wasser das Meer bedeckt.

¹⁵ Weh dir, der du deinem Nächsten einschenkst und mischest deinen Grimm darunter und ihn trunken machst, dass du seine Blöße sehest. ¹⁶ Du hast dich gesättigt mit Schande und nicht mit Ehre. So saufe nun auch du, dass du taumelst; denn zu dir wird umgehen der Kelch in der Rechten des Herrn und musst eitel Schaden haben für deine Herrlichkeit. ¹⁷ Denn der Frevel, am Libanon begangen, wird dich überfallen, und die Vernichtung der Tiere wird dich erschrecken um des Menschenbluts willen und um des Frevels willen, am Land und in der Stadt und an allen, die darin wohnen, begangen. ¹⁸ Was wird dann helfen das Bild, das sein Meister gebildet hat, und das falsche gegossene Bild, darauf sich verlässt sein Meister, dass er stumme Götzen machte?

¹⁹ Weh dem, der zum Holz spricht: Wache auf! und zum stummen Steine: Stehe auf! Wie sollte es lehren? Siehe, es ist mit Gold und Silber überzogen und ist kein Odem in ihm." Habakuk 2,5-19

Die Chaldäer stehen mitten im ungehemmten Siegeszug und sind getragen von einem Erfolg, der jeden Widerstand lähmt. Habakuk findet kein Beispiel unter den Menschen, das er zum Vergleich damit anführen könnte. Eine solche Grösse des Erfolges hat er bisher nur bei den Mächten gefunden und

gesehen, die "nicht von Fleisch und Blut" sind. Der König der Chaldäer wird von ihm ein "stolzer Mann" genannt, welcher seine Seele aufsperrt wie die Hölle ihren Schlund, und der nicht zu sättigen ist, gleich wie der unersättliche Tod. Nur zwei Mächte also, denen je vom Vater im Himmel solch ein Erfolg beschieden war: die Hölle und das Grab, Satan und seine Majestät der Tod. Diese zwei haben ja auch Erfolg. Und dieser ist auch ihnen vom Vater gegeben und überlassen, solange es dem Vater gefällt. Aber der Mann, der seines Glaubens lebt, weiss um die trügerische Macht dieser Mächte und Gewalten. Sie sind gerichtet: "Ein Wörtlein kann sie fällen." Darum durchschaut der Mann des Glaubens auch den Erfolg der Chaldäer und ihres Königs. Der Glaube hat Habakuk die Augen geöffnet. Habakuk muss nicht glauben an den Erfolg der Chaldäer. Er schaut auch da hindurch, schaut die Anfänge dieses Erfolges, der ihnen von Gott eine kleine Weile eingeräumt wurde, und schaut auch das Ende dieses Erfolges; Anfang und Ende desselben schaut Habakuk, weil er glaubt, in Gottes Hand. Zu einer Zeit, da, wie wir gesehen haben, noch jedermann vor dem Erfolg der Chaldäer in überwältigtem Staunen den Mund aufsperrt, schaut für die Glaubensaugen Habakuks diesem Erfolg der Zusammenbruch bereits aus hundert Löchern heraus. Der stärker ist als der Tod und grösser als die Hölle, wie sollte der nicht auch stärker und grösser sein als Chaldäa? Ja, Habakuk hört bereits im Glauben die Spottliedlein und die Sprichwörter, die man nach dem Sturz vom hohen Ross unter den Völkern über Chaldäa und seinen König herumgeben wird unter den Nationen (2,5-6).

Habakuk weiss, dass es eine Vergeltung gibt zuletzt, dann, wenn das grosse Schleppnetz den Nationen übergeworfen wird. Aber der Glaube Habakuks reicht weiter. Habakuk glaubt an Vergeltung schon jetzt und hier. Es ist etwas von einer Treue und Anhänglichkeit dieser armen Erde gegenüber im Glauben dieses Mannes, von einer Treue, die es ihm

nicht erlaubt, mit einem weiten Bogen über die arme Zeit hinweg zum herrlichen Ende hin zu flüchten. Diese Flucht aus der Zeit in die Endzeit ist Habakuk verwehrt. Er sieht im Glauben schon jetzt und hier Entscheidungen fallen: „O wie plötzlich werden aufstehen, die dich beissen, und erwachen, die dich wegstossen! Du hast zu viele Völker beraubt, die übrigen Völker werden dich berauben" (2,7-8). Was ficht es jetzt den Propheten an, jetzt, da ihn der Glaube hat hindurchschauen lassen, was ficht es ihn jetzt noch an, dass er vielleicht in seinem kurzen Leben den Sturz der Chaldäer nicht mehr mit ansehen wird! Habakuk weiss, dass dieser Sturz kommen wird, ob seine kleine Person dann wird dabei sein oder nicht, kommen noch auf dieser Erde und in dieser Zeit. In diesem Glauben an eine diesseitige Vergeltung steht Habakuk im Zeugnis der Heiligen Schrift nicht allein: "Es ist noch um ein Kleines, so ist der Gottlose nimmer; und wenn du nach seiner Stätte sehen wirst, wird er weg sein" (Psalm 37).

Gott aber nimmt's mit dem Gericht über begangenes Unrecht genau. Die Steine in der Mauer werden schreien, die Steine, die in unrechtmässiger Weise zum Bau gefügt worden sind, und jeder Dachsparren, an dem Unrecht klebt, wird auf das Schreien Antwort geben. Wer sein Haus mit Unrecht baut, der mag sein Nest lang in die Höhe legen, um der Vergeltung zu entrinnen, ach, die höchsten Nester schützen nicht vor dem Zugriff der göttlichen Gerechtigkeit. "Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da" (Psalm 139). "Die Steine schreien, und die Dachsparren antworten" (2,9-11). "Um zweier oder dreier Frevel willen will ich ihrer nicht schonen", hörten wir bei Amos.

Wie gewonnen, so zerronnen: "Was die Völker auf diese Weise erarbeitet haben, muss mit Feuer verbrennen." Was die Leute müd gemacht hat, umsonst, umsonst ist alles

gewesen. Hören wir da nicht jenes dreifache Umsonst König Salomos, der auch ein Bauherr gewesen ist, und der allen Bauherren aller Zeiten zu ruft: "Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, dass ihr früh aufstehet und am Abend lange aufbleibt, denn seinen Freunden gibt er's schlafend" (Psalm 127). Darum: "Weh dem, der die Stadt mit Blut baut!" (2,12-13).

Ja der Prophet geht so weit, dass er sagt, sogar das Unrecht, das an der Kreatur, am Erdboden durch Verwüstung desselben verübt worden sei, sogar das werde sich regen und werde nicht zur Ruhe kommen. Die Zedern, die ihr am Libanon freventlich umgelegt habt, und die Tiere, die der Vernichtung anheim fielen, sogar sie werden zu Gott schreien. Immer und immer wieder betont der Prophet den Frevel, begangen nicht nur in den Städten und an ihren Bewohnern, sondern den Frevel, begangen am blossen Land, an der Erde. "Denn der Frevel am Libanon wird dich überfallen, und die zerstörten Tiere werden dich schrecken um des Menschenblutes willen, am Land und in der Stadt und an allen, die darinnen wohnen, begangen." So treu bleibt der Prophet der armen Erde. Er würde es als einen lausigen Verrat empfinden, wenn er nun, nachdem ihm persönlich Gottes Vater-treue gewiss geworden ist, wenn er nun diese arme Erde mit-samt ihrer seufzenden Kreatur treulos den Mächten des Todes und glaubenslos der Finsternis preisgäbe (2,15-19).

Ja, der Mann, der seines Glaubens und seines Glaubens allein lebt, bekommt einen Blick ganz hindurch, einen Glaubensblick bis dorthin, wo die Erde ganz frei sein wird von der Tyrannei der Todes- und der Finsternismächte, bis dorthin, wo er dem Erfolg der Chaldäer kühn, im Glauben kühn, das grosse Wort wie einen Schild entgegenhält: "Die Erde wird voll werden von Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt" (2,14).

"Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel."

"²⁰ Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm still alle Welt!" Habakuk 2,20

Sein sechstes Wehe gilt denen, die "stumme Götzen" machen und "sich darauf verlassen", denen, die sich vom Handwerker "das falsche, gegossene Bild" haben anfertigen lassen; aber sie werden betrogen sein alle, die jenes falsche, gegossene Bild anbeten, denn weder Holz noch Stein, weder Silber noch Gold, kein noch so grosses Meisterwerk hat Ohren, die hören können, und einen Mund, der zu sprechen vermag; "und ist kein Odem in ihm" (2,18-19). Ob mit diesem "falschen, gegossenen Bild" nicht jenes sechzig Ellen hohe Standbild gemeint ist, das Nebukadnezar, der König der Chaldäer, hat setzen lassen im Tale Dura, damit alle Völker, Fürsten, Hauptleute und Gemeinen vor ihm niederfallen und es anbeten sollten? (Daniel 3) Unmittelbar nach diesem Wehe über die Götzen und ihre Anbeter, trotz allem grimmen Trotz und ungestümen Tatendrang beides ohnmächtige Gebilde, beide zur Ohnmacht und zum allgemeinen Gelächter verurteilt, fährt nun der Prophet fort und schaut hinauf, ganz hinauf zu jener Höhe, die über und jenseits von allem Hohen und Erhabenen in einem Lichte wohnt, da niemand hinzu kann: "Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel."

Und fügt hinzu: "Es sei vor ihm still alle Welt" (2,20). Nun ruft Habakuk zum Stillewerden auf vor dem Gott, der in seiner Majestät und Heiligkeit über allem Weltgeschehen steht und regiert. Er, Habakuk, der geschrien hat: "Herr, wie lange?" Er, Habakuk, der gerufen hat: "Herr, warum?" Er, der gesagt hat: "Hier stehe ich auf meiner Warte und trete auf meinen Turm und spähe und sehe zu, was mir gesagt werden und was meine Antwort sein solle auf mein Rechten", er, der aus seinem Glauben heraus hat rechten müssen

mit seinem Gott, er ruft nun alle Welt zur Stille auf vor diesem Gott, dem wir mit all unserem Rechten auf tausend nicht eins zu antworten vermögen, weil er ja in seinem heiligen Tempel ist. Dieser Gott ist nicht ein Gebilde von Menschenhand-Gnaden, nein, Habakuk erinnert sich jetzt daran, und er hat es ja nie in aller Not und Anfechtung vergessen, wie er diesen Gott gleich mit dem ersten Wort angerufen hat mit "Herr". Gott ist der Herr, der eine und einzige, und ist ausser ihm kein Gott: "Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel."

"Es sei vor ihm still alle Welt!" Alle Welt soll schweigen vor diesem Herrn, der die Geschicke der Völker in seinen Händen hält und sie zu dem Ende hinführt, das ihm gefällt. Vergessen wir nicht, dies Wort ist einem Geschlechte zugerufen, das unter Gottes Gerichten steht, einem Geschlechte, das geräuschvolle Heimsuchungen über sich hat müssen ergehen lassen und immer noch mitten drin steht im Gericht. Wer aber kann stille sein, wer mag stille werden, wenn Gottes Gericht über die Erde schreitet? Wer kann dann noch hören? Haben wir denn nicht etwas geschmeckt von der Not, dass man dann, wenn es wieder einmal so weit ist, dass man dann ganz besonders nicht in der Lage ist, auf Gott zu hören, weil ja dann die Geräusche anfangen zu herrschen, weil ja dann der Lärm anfängt, eine Macht zu werden, eine Macht, die allbeherrschend über die Völker kommt? Dieser allmächtige Lärm, dringt er nicht von den Strassen hinein in die Häuser, hinein in die Stuben und Keller, hinein in die Herzen der Menschen? Und wie greift er über von einem auf den anderen, steckt unsere Kinder an, unsere Gedanken werden lärmig, unsere Worte werden lärmig, unsere Gebete, unsere Predigten werden lärmig. Wer kann dann noch stille sein und hören, wenn der Lärm der Gottesgerichte über den Erdboden dröhnt? Ist das nicht jener unheimliche Zustand, der sich wie ein Mehltau über alle Seelen legt, und für den der unzutreffende Name Nervenkrieg erfunden wurde, unzutreffend,

weil es ja hier nicht um menschliches Lärmen bloss geht, sondern um Mächte und Gewalten nicht von Fleisch und Blut! Aber Gott ist in seinem heiligen Tempel. Gott ist der Herr auch über den Lärm. "Es sei vor ihm still alle Welt."

Der Gott aber, der grösser ist als die Allgewalt des Lärmes, der Gott, der in seinem heiligen Tempel ist, will seinen Kindern, die an ihn glauben, seine Stille schenken, seine Stille, auch mitten im Gericht. Aber nicht dazu bereitet er den Seinen diese Stille, damit sie sich, irgendwo, "fern vom Geschütz", sichern, sondern dazu, damit er mit uns reden könne! Wenn aber Gott mit uns redet, dann haben seine Kinder zu verstummen. "Es sei vor ihm still alle Welt." Damit gibt uns Gott eins auf den Mund, auf den oft vorlauten, oft gar frechen Kindermund, und sagt uns gleichsam: "Sei jetzt endlich einmal stille, halt jetzt endlich einmal dein grosses Maul. Äussere dich nicht zu schnellfertig über mein Weltregiment. Was verstehst du denn davon? Bedenk: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, aber man soll ihn auch nicht vor dem Abend tadeln. Gib endlich einmal zu, dass du nichts verstehst und nichts kannst, als eben wie ein Habakuk, wie ein Kind des Glaubens, bekennen: Gott ist Gott, und Gott bleibt Gott, und Gott tut, was ihm wohl gefällt, und was Gott tut, ist wohlgetan. "Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage an, bist du so klug? Weissst du, wer ihr das Mass gesetzt hat oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Worauf stehen ihre Füsse versenkt, und wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes. Wer hat das Meer mit Türen verschlossen, da es heraus brach wie aus Mutterleib? Da ich's mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte wie in Windeln; da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm und setzte ihm Riegel und Türen und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen" (Hiob 38,4-11).

"Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm still alle Welt."

Weil Gott heilig ist, darum kann nun aber dieses Stillewerden vor Gott letztlich keinen anderen Sinn haben als den, dass uns vor diesem heiligen Gott klar wird, dass wir ihm niemals gefallen können, weil wir nicht heilig sind. Diese Stille, die hier Habakuk fordert und anbietet zugleich, darf somit eine Stille des Nachdenkens über uns, eine Stille der Einkehr und vielleicht sogar, will's Gott, eine Stille der Umkehr und der Widergeburt werden. Gott schiebt uns hier gleichsam ein Bänklein hin, auf das wir uns hinsetzen dürfen. Die Stille vor ihm will eine Stille gesegneter Busse werden.

Wenn es uns aber an diesem Ort, vor dem heiligen Gott, die Schamröte ins Gesicht treiben will, oder wenn es uns gar den Schweiß auf die Stirne lockt – und wie sollte das nicht der Fall sein, wenn Gott heilig ist? –, dann lasst uns nicht zu rasch wieder aufstehen von diesem gesegneten, wenn auch ungemütlichen Bänklein, lasst uns nicht zu rasch wieder zur Tagesordnung übergehen und uns in lärmige Arbeit, auch nicht in lärmige "Reichsgottesarbeit" (!) stürzen. Diese Gefahr ist jetzt besonders gross. Wie oft wurde ich in diesen Tagen des Gerichtes von bekümmerten Gläubigen in beinahe atemloser Bedrängnis angerufen: Sollte man jetzt nicht etwas unternehmen? etwas ganz Grosses, weithin Sichtbares? eine gross aufgezogene Landsgemeinde? eine Botschaft an alle Völker der Welt? Wer unter uns hat in der Drangsal der Gerichte es nicht mit solchen Anwandlungen zu tun! Aber Gerichtszeiten scheinen für die Gemeinde Gottes nicht Zeiten für Grossaktionen zu sein. Solch grosszügige Gelegenheiten kann Gott je und je der Gemeinde schaffen, wenn sie dieselben nicht – verschläft. Aber Gerichtszeiten sind Zeiten, da Gott ruft: "Aber ich bin in meinem Heiligtum." – "Mein Weg ist heilig." – "Es sei vor mir still alle Welt." Gottes Gerichtsahre stehen für die Gemeinde nicht unter dem

Zeichen der Aktion, sondern unter dem Zeichen der Passion. Darum lasst euch jetzt nicht durch den noch so dringlichen Ruf zum Handeln vorzeitig vom Bänklein gesegneter Stille und verheissungsvoller Busse weg locken.

Lassen vor allem wir uns das durch Habakuk sagen, wir, die wir nicht anders können, als uns leidenschaftlich mit dem Weltgeschehen zu befassen, die wir fast nur noch übers Weltgeschehen nachzudenken und zu reden vermögen. Passen wir auf! Hier ist Gefahr im Verzug! Hier könnte man plötzlich entdecken, dass über dem Unkraut, das man in der grossen Welt aufschliessen sieht, das andere Unkraut übersehen würde, das unterdessen im eigenen Gärtchen meterhoch gewachsen ist. Man könnte vor lauter Interesse für die Unordnung draussen in der Welt die Unordnung im eigenen Herzen übersehen. Das aber ist der Gemeinde nicht erlaubt. Gott gibt der Gemeinde schon Antworten übers Weltgeschehen; aber so, dass er ihr immer zuerst auch Antworten gibt übers Geschehen im Menschenherzen. Er gibt uns schon Klarheit über die grossen Dinge der Völkerwelt. Wenn Kapitel wie die des Habakuk in der Bibel stehen, wie sollte das nicht der Fall sein? Aber Gott gibt uns zuerst Klarheit über uns selber, und wenn wir diese Klarheit weder wünschen noch wollen, dann bleibt's für uns dunkel auch draussen, und die Bibel verschliesst majestätisch ihren Mund. Darum: "Es sei vor ihm still alle Welt."

Gottes Barmherzigkeit

"Dies ist das Gebet des Propheten Habakuk."

"¹ Dies ist das Gebet des Propheten Habakuk (nach der Art eines Klageliedes): ² Herr, ich habe deine Botschaft gehört, dass ich mich entsetze. Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren und lass es kundwerden mitten in den Jahren. Wenn Trübsal da ist, so gedenke der Barmherzigkeit." Habakuk 3,1-2

Die Stille vor Gott wird nun dem Propheten zum Gebet. Es ist das Gebet eines Mannes, der lange gewartet hat auf eine Antwort Gottes. Er hat bis dahin zwei Antworten erhalten; einmal die, dass Gott die Chaldäer erwecken will zum Gericht übers Gottesvolk, wegen der Menge seiner Sünden (Kapitel 1), und dann die zweite Antwort, dass auch die Chaldäer um ihres Übermutes willen unter Gottes sechsfaches Wehe und Gericht gestellt sind (Kapitel 1 und 2). Wir haben dann gehört, wie der Prophet alle Welt zur stillen Busse vor dem heiligen Gott aufrief. Er hat es getan, weil er sich selber auf die Bussbank setzte. Er hat sich priesterlich vor Gottes Heiligkeit gebeugt. Aber die Beugung unter Gottes Gericht und die Busse ist dem Propheten nicht das letzte. Sein Geist muss weiter hungern. Im Gebet wagt er es, Gott einzugestehen, wie sehr ihn die Antworten, die er bis dahin von ihm erhalten hat, nicht getröstet, sondern entsetzt haben: "Herr, ich habe deine Botschaft gehört, dass ich mich entsetze." Soll es beim Entsetzen bleiben? Soll Entsetzen das einzige sein, was der Vater im Himmel übrig hat für seine Kinder? – Wäre er dann der Vater? Der Mann Habakuk möchte mehr sehen, möchte etwas sehen von Gottes

Barmherzigkeit: "Wenn Trübsal da ist, so denke der Barmherzigkeit" (3,2).

Und diese Barmherzigkeit Gottes möchte der Prophet noch sehen. Er glaubt an sie, sonst würde er nicht beten können: "Gedenke der Barmherzigkeit"; aber er möchte sie sehen. Er hat Gottes Gerechtigkeit und Gewalt geschaut, nun möchte er Gottes Barmherzigkeit schauen. Darum die Herz andringende Bitte: "Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren, und lass es kund werden mitten in den Jahren" (3,2). Seltsam, dieses dringliche, dieses zweimalige "mitten in den Jahren". Was wohl darunter zu verstehen ist? Zwei Möglichkeiten der Auslegung tun sich hier auf. Entweder sagt der Prophet dieses "mitten in den Jahren" im Blick auf seine persönliche Lebensdauer. Er würde dann Gott etwa bitten, er, Habakuk persönlich, möchte Gottes Barmherzigkeit noch schauen, solange er noch am Leben sei. Man könnte für diese Auslegung geltend machen, dass der Prophet nun ja lange gewartet hat und sehr wahrscheinlich sein Ende herannahen fühle. Es würde ihn darum ein Verlangen treiben, ähnlich dem jenes greisen Simeon, von dem es heisst, er habe "auf den Trost Israels" gewartet und vom Geist die Antwort erhalten, er werde nicht sterben; bevor seine Tage zu Ende gingen, werde er das Heil noch sehen. Habakuk möchte einst auch sagen können: "Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden dahinfahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen" (Lukas 2). Oder aber, die zweite Möglichkeit der Auslegung, Habakuk könnte dieses "mitten in den Jahren" sagen im Blick auf die ganze Weltzeit. Habakuk weiss um einen "Anfang der Jahre", er weiss auch, er müsste nicht Glied des Gottesvolkes und gar Prophet sein, um ein "Ende der Jahre", dann wäre die "Mitte der Jahre" der Raum zwischen Anfang und Ende, das heisst, schlicht gesagt, die Zeit. Habakuk möchte Gottes Barmherzigkeit und Frieden sehen noch in der Zeit und für diese Welt, insofern sicher dann auch für seine Person. Dass es am Anfang der Jahre auf

Erden Heil und Frieden gab, das weiss er. Dass Gott am Ende der Zeit einen Friedefürsten senden wird, um aller Fehde und Trübsal und allem Entsetzen und Frevel ein Ende zu machen für die, die ihres Glaubens leben, das weiss der Prophet auch. Aber nun leben wir ja jetzt, inmitten der Jahre, und darum möchte der Prophet nicht erst am Ende, nicht erst im Jenseits, er möchte schon jetzt und hier, mitten in der Trübsal, Gottes Barmherzigkeit schauen. Er möchte den neuen Himmel und die neue Erde sehen, möchte den Frieden sehen, der aus der Gerechtigkeit kommt. Darum sein Gebet. Und wessen Gebet wäre das nicht? Wir, die wir mitten im Leben vom Tod umfassen sind, wer möchte nicht das Leben schmecken? Wer stimmt da nicht mit ganzem Herzen ein, wenn der Prophet betet: "Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren, und lass es kundwerden mitten in den Jahren."

Das ist freilich kein genügsames, das ist ein sehr kühnes Gebet. Die Propheten alle dürsten nicht nur nach einem bisschen Erneuerung, sind darum nicht Begründer von so genannten Erneuerungsbewegungen, nein, sie greifen in ihrem Hoffen und Warten immer aufs Letzte und aufs Ganze; nicht eine neue Zeit, sondern das Ende der Zeit und der Anbruch vom Jenseits her ist das Anliegen ihres Gebetes. All dem gegenüber, was sich in der Mitte der Jahre ja auch als neue Zeit etwa angepriesen hat, all dem gegenüber sind die Propheten darum sehr zurückhaltend. Sie lassen sich nicht zu rasch begeistern und überzeugen durch billige Erneuerungsparolen. Der normale Wechsel, jener normale Wellengang von wirtschaftlicher Baisse und wirtschaftlicher oder auch kultureller Blüte, der war in den Augen der Propheten noch lange nicht, um was sie beteten und arbeiteten. Jene kürzere oder vielleicht auch ein wenig längere Atempause, bis wieder ein neuer und diesmal grösserer und dann noch grösserer Krieg auszubrechen pflegt, was die Völker so unheimlich bescheiden und genügsam "Frieden" zu nennen pflegen in ihrer

Sprache, das ist in den Augen eines Habakuk noch lange nicht Frieden. Darin sehen die Propheten im günstigsten Fall eine etwas stillere und verstecktere Weiterdauer des Krieges. Die Propheten sehen überhaupt diese Zeit und Welt nicht anders als in einem dauernden Kriegszustand. Darum haben sie allen betörenden Rufen von "neuer Zeit" immer wieder in auffälliger Leidenschaftlichkeit entgegengehalten: "Sie sagen Friede, Friede, Friede, und ist doch kein Friede."

Aber was meinen denn sie? Was wissen denn sie? Ein Habakuk weiss um einen Frieden, den die Welt weder geben noch nehmen kann. Er weiss darum, weil er zu denen gehört, von denen er gesagt hat, "sie werden ihres Glaubens leben". Habakuk hat eine neue Erde glänzen sehen, und seit ihm der Glaube diesen Glanz in die Augen getan hat, wird er ihn nicht mehr los. Habakuk wittert Morgenwind, aber nicht so, wie durch die Jahrhunderte unzählige von Betrogenen immer wieder Morgenwind witterten, nein, er wittert Morgenwind von ganz oben herunter, aus der Reinheit jenseits all unserer menschlichen Sphären, Morgenwind von den ewigen Höhen her. Darum lässt er sich durch die niederen Dünste menschlicher Friedens-Steuerungen niemals betören. Die Propheten Gottes sind nicht so bald zufrieden wie wir, die wir schon wieder von "Frieden" reden, wenn die Bomben ein wenig weiter von unserem Dach entfernt, in Nachbars Garten, platzen. Nein, sie haben den ganzen, den umfassenden, den letzten Frieden erhungert, den Frieden, der höher ist als die Vernunft. Da drum bittet Habakuk, wenn er aus der Busse und Stille heraus nun Gott anzurufen wagt mit den Worten: "Herr, ich habe deine Botschaft gehört, dass ich mich entsetze. Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren, und lass es kundwerden mitten in den Jahren. Wenn Trübsal da ist, so gedenke der Barmherzigkeit."

Und der Prophet betet nicht umsonst. Bittet, so wird euch gegeben.

"Du zogest aus, deinem Volke zu helfen."

³ *"Gott kam vom Mittag und der Heilige vom Gebirge Pharan. (Sela.) Seines Lobes war der Himmel voll, und seiner Ehre war die Erde voll. ⁴ Sein Glanz war wie Licht; Strahlen gingen von seinen Händen; darin war verborgen seine Macht.*

⁵ *Vor ihm her ging Pestilenz, und Plage ging aus, wo er hintrat. ⁶ Er stand und mass die Erde, er schaute und machte beben die Heiden, dass zerschmettert wurden die Berge, die von alters her sind, und sich bücken mussten die ewigen Hügel, da er wie vor alters einher zog. ⁷ Ich sah der Mohren Hütten in Not und der Midianiter Gezelte betrübt.*

⁸ *Warst du nicht zornig, Herr, in der Flut und dein Grimm in den Wassern und dein Zorn im Meer, da du auf deinen Rossen rittest und deine Wagen den Sieg behielten? ⁹ Du zogst den Bogen hervor, wie du geschworen hattest den Stämmen (Sela!), und verteiltest die Ströme ins Land. ¹⁰ Die Berge sahen dich, und ihnen ward bange; der Wasserstrom fuhr dahin, die Tiefe liess sich hören, die Höhe hob die Hände auf. ¹¹ Sonne und Mond standen still. Deine Pfeile fuhren mit Glänzen dahin und deine Speere mit Leuchten des Blitzes.*

¹² *Du zertratest das Land im Zorn und zerdroschest die Heiden im Grimm. ¹³ Du zogest aus, deinem Volk zu helfen, zu helfen deinem Gesalbten; du zerschmettertest das Haupt im Hause des Gottlosen und entblösstest die Feste bis an den Grund. (Sela.) ¹⁴ Du durchbohrtest mit seinen Speeren das Haupt seiner Scharen, die wie ein Wetter kamen, mich zu zerstreuen, und freuten sich, als frässen sie den Elenden im Verborgenen. ¹⁵ Deine Rosse gingen im Meer, im Schlamm grosser Wasser."*

Habakuk 3,3-15

Was Gott dem Propheten hier antwortet, ist ein einziger Hinweis darauf, dass er sich schon all die Jahrhunderte hindurch

nicht unbezeugt gelassen hat. Und zwar war es immer und immer wieder seine *Barmherzigkeit*, die er bezeugte. Das Gebet des Propheten ist somit eigentlich längst gehört, bevor er es betete. Der Hüter Israels verwahrt sich hier gleichsam dagegen, etwa geschlafen zu haben bis dahin. Nicht hat er die Erde geschaffen und dann ihren unseligen Lauf laufen lassen. Immer und immer wieder hat er eingegriffen, und wie! in die "Mitte der Jahre".

Hat er sich nicht gnädig herabgelassen und bezeugt dort am Sinai! dort in der Wolke und im Blitz! dort, als er der Erde das helle Licht seiner heiligen und ewigen Gebote aufgehen liess! War's nicht seine Barmherzigkeit, lauter *Barmherzigkeit*, dass er die Welt nicht im Dunkel tappen und nicht im Nebel irren liess, sondern dass er in den heiligen Geboten dem Fuss eine Leuchte gab auf den Weg! Heisst es dort nicht: "Ich bin der Herr, dein Gott!" Und heisst es nicht auch dort: "Und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten." Seither ist "dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert." Gott hat sich bezeugt am Sinai, bezeugt in seinem väterlichen Gesetz, für welche Tat "die Engel des Himmels ihn lobten" am Tag, da es Gott gefiel, mit strahlender Hand und blitzendem Finger dem Knecht Mose seine Gebote mitzuteilen. "Gott kam vom Mittag und der Heilige vom Gebirge Pharan. Seines Lobes war der Himmel voll, und seiner Ehre war die Erde voll. Sein Glanz war wie Licht; Strahlen gingen von seinen Händen; darin war verborgen seine Macht."

Und all das hat Gott getan für sein Volk: "Du zogst aus, deinem *Volke* zu helfen." Haben sie dafür seinen Namen gelobt? Haben sie getan, was der Himmel tat, als "seines Lobes der Himmel voll war"? Und all das hat er getan, dass "seiner Ehre die Erde voll sei", denn nicht nur für sein Volk, sondern durch es und in ihm für alle Völker und Geschlechter hat Gott das getan. Haben sie ihm Ehre gegeben? Haben sie etwas dazu beigetragen, "dass seiner Ehre die Erde voll sei"?

Und Gott hat noch mehr getan. Und nun führt er dem Propheten in einem langen Zug die Taten vor, die Gott getan hat "mitten in den Jahren", beginnend mit der Sintflut, "warst du nicht zornig, Herr, in der Flut und dein Grimm in den Wassern"? fortfahrend mit der Zerstörung von Sodom und Gomorra, als die "Berge zerschmettert wurden und sich bücken mussten die ewigen Hügel", bis hin zum Untergang des verstockten Pharao im Schilfmeer, als "dein Zorn im Meer war, da du auf deinen Rossen rittest und deine Wagen den Sieg behielten". Und dann all die geheimnisvollen, direkten Eingriffe Gottes in die "Mitte der Jahre", als es sich darum handelte, das inzwischen von den Kanaanitern besetzte, zugelobte Land dem Eigentumsvolk wiederzugeben, bis hin zum Sieg Josuas über den Amoriterkönig, von dem es heisst: "Sonne und Mond standen still."

Und all das um "deinem Volk zu helfen, zu helfen deinem Gesalbten". All das, um seine Barmherzigkeit kundzutun in der "Mitte der Jahre". Sie kamen "wie das Wetter, mich zu zerstreuen, und freuten sich, als frässen sie den Elenden im Verborgenen". Aber Gott liess es nicht zu: "Deine Rosse gingen im Meer, im Schlamm grosser Wasser." Was sind doch alledem gegenüber Leute wie die Chaldäer, das "grimige und ungestüme Volk", für Zwerge, für schwache Gegner dem gegenüber, was Gott vermag, wenn er sich als Gegner aufmacht, wenn er seinen Bogen spannt und seine Rosse besteigt und seine Pfeile sendet! Pest, Feuer und Wasser, Sonne und Mond stehen ihm zu Diensten, wenn er selber sich aufmacht zum Krieg, damit der Elende nicht könne gefressen werden im Verborgenen. Wehe dem, der Gott, den Schutzherrn der Elenden, zum Gegner hat und der Gott reizt zur Gegnerschaft. Das ist der einzige Gegner, der letztlich zu fürchten ist. Als wollte Gott hier dem Propheten sagen: Wenn Gott in der Vergangenheit mit Leuten wie die Chaldäer so oft fertig geworden ist, wie sollte er nicht auch fertig werden mit jenen Chaldäern, die nun gerade den

Propheten ängsten und bedrängen mit ihrem Übermut! Wenn Gott sein Volk so manches Mal durch so tiefe Wasser und durch so heisse Feuer hindurchgeleitet und hindurch getragen hat, wie sollte er seine Gemeinde je in der Welt nicht hindurch bringen, wenn's brennt! Wahrlich, an Barmherzigkeit hat er's nicht mangeln lassen in der Mitte der Jahre. Und sein Volk? Der, um des willen dies alles geschah, hat er's an Dankbarkeit auch nicht mangeln lassen? Darum kehrt Gott nun in seiner Antwort aufs Gebet Habakuks noch einmal zurück zur gegenwärtigen und nahen Not, die den Propheten bewegt, zur Not der Chaldäer, deren Pferdehuf schwer auf seinem Volke lastet. Diese Chaldäernot, es bleibt dabei, ist verdient.

"Eiter geht in meine Gebeine."

¹⁶ "Weil ich solches höre, bebt mein Leib, meine Lippen zittern von dem Geschrei. Eiter geht in meine Gebeine, und meine Kniee beben, dieweil ich ruhig harren muss bis auf die Zeit der Trübsal, da wir hinaufziehen zum Volk, das uns bestreitet. ¹⁷ Denn der Feigenbaum wird nicht grünen, und wird kein Gewächs sein an den Weinstöcken; die Arbeit am Ölbaum ist vergeblich, und die Äcker bringen keine Frucht. Die Schafe werden aus den Hürden gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen sein." Habakuk 3,16-17

Also zunächst nicht eine bald hereinbrechende Wendung der Dinge, nicht eine neue, bessere Zeit, nicht "jetzt muss sich alles, alles wenden", nicht ein neues Aufblühen des Wohlstandes wird dem Propheten Habakuk im Anschluss an die Kriegs- und Siegestaten der Chaldäer von Gott gezeigt, nein, was Gott dem Habakuk unterbreitet, das ist ein ganz anderes Bild: Die Chaldäer werden eine zusammengebrochene Welt hinterlassen. Wohl hat Gott in seiner Langmut je und je auch wieder etwas von dem, was man Leben nennt, aus Ruinen

aufblühen lassen. Aber hat er dazu die Hand der Chaldäer benutzt? Suchte er sich dafür nicht gesegnetere Hände? Ist nicht die "weltgeschichtliche Aufgabe" der Chaldäer streng dahin beschränkt, dass die ihnen von Gott bestimmte und gesetzte Aufgabe im besten Falle darin bestand, wegzuräumen, was hinfällig geworden war und wurzelfaul? Aber selber Neues bauen, das konnten die Chaldäer noch nie. Wenn sie bauten, und die Chaldäer waren gewaltige Bauherren, dann dienten ihre Bauten doch immer wieder neuer Zerstörung. Das innerste Wesen der Chaldäer ist und bleibt die niederreissende Gewalt. Wo der Chaldäer seinen Fuss hinsetzt, das will Gott hier dem Propheten nun noch sagen, da wächst kein Gras mehr. Verarmung, teure Zeit und Hungersnot, das ist es, was uns hier der Prophet im Auftrag seines Gottes zeigt.

Und der Prophet weiss warum. Weil sein Volk, statt Gott zu danken, murrte, wie dort in der Wüste, und weil die Welt der Nationen sich nicht beugte unter Gottes ewiges Gesetz, darum muss Gott immer wieder als Richter eingreifen in die Geschichte seines Volkes und der Nationen. Und darum darf der Prophet noch nicht die Herrlichkeit, die neue Erde und den neuen Himmel sehen; darum ist die "Mitte der Jahre" kein Paradies, weil diese Mitte unter Gottes verhaltenem, aber dann immer auch wieder unter Gottes ausbrechendem Zorne steht, so oft nach grosser Langmut sein Geduldsfaden riss. Und darum ist die Weltgeschichte, diese Mitte der Jahre, eine einzige Reihe von Pestilenz und Seuche, Erdbeben hin und her, Krieg und Geschrei von Kriegen, teure Zeit und Hungersnot. Mit andern Worten, das Bild der Mitte der Jahre, das hier dem Propheten gezeigt wird, ist genau genommen das, was Christus seiner Gemeinde zeigt in jenem grossen Kapitel von den letzten Dingen (Matth. 24; Mark. 13).

Dies Bild von der "Mitte der Jahre" gefällt dem Propheten nun freilich nicht. Wir verstehen jetzt auch, warum er am Eingang dieses Kapitels in seinem Gebet sagt: "Herr, ich

habe deine Botschaft gehört, dass ich mich entsetze." Wer von uns sollte Freude haben an dieser Botschaft? Und weil wir nicht Freude haben daran, darum weichen wir ihr immer wieder aus, weichen ihr aus auf eine schlaue Weise, nämlich indem wir uns eigenmächtig einen eigenen, uns wohlgefälligen Lauf der Weltgeschichte erträumen und erfinden, ein eigenes Bild von dem, was die Zeit ist. Wenn ich recht sehe, dann ist gerade das die Gefahr, in der die Gemeinde seit einigen Jahrzehnten wieder ganz besonders und in ganz neu gefährlicher Weise steht, die Gefahr neuer, grosser, glänzender Träume, nachdem uns ein heftiges Erwachen aus den alten Träumen aufgerüttelt hat. Alte Träume haben wieder einmal, wie schon so oft in der Mitte der Jahre, abgewirtschaftet, neue stehen vor der Tür, auch vor der Tür der Kirche. Da aber sagt Gott: Halt jetzt, Gemeinde, nüchtern bleiben! Jetzt dich nicht betören lassen, jetzt dich nicht hinein nehmen lassen in die verlockenden Träume und Räusche der Zeit. Träume schliesslich, wer das Träumen nicht lassen kann und das Erwachen zur Wirklichkeit nicht scheut! Berausche sich schliesslich, wer sich berauschen will und die Ernüchterung nicht fürchtet! Aber die Gemeinde darf sich nicht berauschen, unter keinen Umständen, auch wenn's wehtut nicht. Unterm Wort bleiben. Habakuk hat nicht umsonst seine Botschaft ein Leben lang getragen und auf eine Tafel gemalt, dass "es jedermann geläufig lesen könne". Bei diesen Tafeln bleiben jetzt! Der Prophet bleibt unterm Wort. Es dreht ihm schier das Herz um, dass das Letzte, was er sehen muss, eine zusammengebrochene und nach ausgeträumten Träumen immer wieder zusammenbrechende Welt sein soll, aber er hält stand. Er flieht nicht in das verlockende Irrland menschlicher Gedanken, sondern er bleibt unter der Wahrheit, ihm und allen, die die Wahrheit lieb haben, zum Heil: "Weil ich solches höre, bebete mein Leib, meine Lippen zittern von dem Geschrei; Eiter gehet in meine Gebeine, und meine Knie

beben, dieweil ich ruhig harren muss bis auf die Zeit der Trübsal, da wir hinaufziehen zum Volk, das uns bestreitet."

***"Aber ich will fröhlich sein in Gott,
meinem Heil."***

"¹⁸Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil." Habakuk 3,18

Ganz am Rand, ganz zuletzt, geht ein Fenster auf, wie eine kleine Luke des Ausblicks an der schwimmenden Arche, und helles, nach all dem Dunkel fast schmerzhaft helles Licht stürzt herein: Durch alles Gericht hindurch, durch allen Zorn hindurch schaut der Prophet nun doch noch das Heil. Er, dessen "Lippen zitterten von dem Geschrei", will sich nun freuen seines Herrn. Er, dessen "Knie bebten", der Mann mit dem "Eiter im Gebein", der sich unterwunden hat, mit Gott zu rechten eine lange Zeit, er sagt nun: "Ich will mich freuen des Herrn. Dass er das darf, ist keine Selbstverständlichkeit. Es ist das eine überraschende, besondere Gunst, dass dieser Mensch, der am Boden liegt, der buchstäblich "im Loche steckt", Eiter in den Gebeinen über dem Weh um diese Welt, dass dieser Mann nun aufstehen und sich freuen darf seines Herrn. Da ist ein Zeichen geschehen, das in einer Linie steht etwa mit dem Zeichen von Nain, wo der Herr über Leben und Tod in eine Bestattungszereemonie hineingreift und den eingesargten Witwensohn ins Leben zurückholt. An Habakuk erfüllt sich hier die Verheissung, dass, wer auf den Herrn wartet, "nimmermehr zuschanden wird". Aber ich will mich freuen des Herrn. Es ist das nun die einzige Freude, die ihm gegeben und geblieben ist, eine Freude anderer Art als alles, was man sonst Freude zu nennen pflegt in dieser Zeit und Welt. Es ist das jene "vollkommene Freude", die niemand von denen wegnehmen kann, die Gott liebt (Joh. 15). Eine andere als diese Freude kennt nun der Prophet nicht mehr. Wenn er auf sich und seine Person

schaut, dann hat er kaum Grund zur Freude, wenn er auf den Lauf der Weltereignisse schaut, ebenfalls nicht. Aber "welche auf ihn sehen, die werden erquickt" (Psalm 34). Habakuk will sich freuen seines Herrn.

Und fröhlich sein will er in Gott, seinem Heil. Habakuk hat gebetet: "Wenn Trübsal da ist, so gedenke der Barmherzigkeit." Die Barmherzigkeit hat er zu sehen begehrt. Nun hat er sie gesehen, so überwältigend gesehen, dass er nun fröhlich sein kann in Gott, seinem Heil. Ob er Christus, das Heil der Welt, in alle Einzelheiten hinein bereits hat schauen dürfen, steht nicht hier. Aber das ist gewiss: Habakuk hat das schauen dürfen, was uns Christus ist: das *Heil*. Es ist ihm der Durchblick eröffnet, der Durchblick auf die höchsten "Berge, von denen uns Hilfe kommt". Er, der in der "Mitte der Jahre", in dieser heillosen Zeit, weiterleben und hier ausharren und durchhalten muss, er darf sein persönliches Heil schauen und ergreifen. Habakuk gemahnt einen hier an den Apostel, der, behaftet mit einem körperlichen Leiden, sich unterwindet, mit seinem Herrn zu reden und ihn um leibliche Gesundheit zu bitten. Paulus bekommt die Antwort, dass er zwar den "Pfahl im Fleisch" wird tragen müssen in dieser Erdenzeit, aber dass er sich freuen darf am Heil. Auch wenn ihm nicht die kurze, die zeitliche Gesundheit geschenkt werden soll, so ist ihm die ewige Heilung, die grosse, letzte Gesundheit geschenkt, das Heil: "Lass dir an meiner Gnade genug sein, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2.Kor.12). So hören wir hier den Propheten sagen: "Aber ich will fröhlich sein in Gott, meinem Heil, denn der Herr Herr ist meine Kraft."

In Jesus Christus hat Gott das Gebet Habakuks erhört. "Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren, und lass es kundwerden mitten in den Jahren", so haben wir ihn beten gehört. Gott hat die Menschheit nicht ohne Antwort schmachten und harren lassen bis ans Ende der Jahre. Gott hat in seiner Barmherzigkeit seinen Sohn hinein gesandt,

mitten hinein in die "Mitte der Jahre". Und dieser Sohn hat nun den Zorn, den Habakuk lasten sah über der Mitte der Jahre, auf sich genommen. Dort, um Christus herum, ist ja dann ein Krieg ausgebrochen, ein "wunderlicher Krieg", wie es in einem alten Kirchenlied heisst, ein Krieg, den dann ja Gott selber geführt und erlitten hat zugleich. Dort am Kreuz sind Pfeile geflogen, die er als Schild und Schutz für alle Verlorenen selber aufgefangen hat. Dort sind Wunden geschlagen worden, und sie bedeckten das "Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn". Dort ist eine Pestilenz ausgebrochen, und sie hat seinen eigenen Leib bedeckt mit Schwären und Beulen. Dort ist ein letztes, ein äusserstes Hungern und Dürsten aufgebrochen, eine letzte Armut der Menschen. Und er selber hat jene letzte Bedürftigkeit und Hungersnot auf sich genommen, ist selber der arme Lazarus geworden und hat gerufen: "Mich dürstet."

Dort aber kommt's heraus, dass alle Gerichte und alle Kriege, die Gott je geführt hat, wenn er selber den Bogen spannte und das Ross zäumte und den Wagen bestieg, schliesslich in einem inneren, wesentlichen Zusammenhang stehen mit jenem einen "Krieg", den Gott selber leidet am Kreuz. Und dort am Kreuz kommt's aus, dass alles Blut, das je geflossen ist, wenn Gott, um seinem "Volk und seinem Gesalbten zu helfen", ausgezogen ist zum Krieg, dass all dieses Blut des Alten Testaments eine einzige Blutspur ist, hin auf das Blut des Neuen Testaments, eine Blutspur, die den Weg der Passion Gottes mitten durch die "Mitte der Jahre" hindurch markiert, eine Blutspur, die schliesslich auf jenes hochragende Zeichen in der Mitte der Jahre hinführt, hin zum Kreuz. Seitdem das Kreuz aufgerichtet ist über der Mitte der Jahre, steht diese Mitte der Jahre nicht mehr unter Gottes Zorn, sondern unter Gottes Barmherzigkeit. Dort ist das Gebet des Habakuk erfüllt: "Wenn Trübsal da ist, so denke der Barmherzigkeit." Dort am Kreuz wird zugleich die ganze Bosheit der Welt offenbart und zugleich das ganze

Erbarmen des Vaters im Himmel. Dort am Kreuz hängt der Mensch, dem die Lippen zittern vom Geschrei, dem die Knie beben und dem Eiter in den Gebeinen ist. Aber dort hängt zu-gleich der Mensch, von dem geschrieben steht: "Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der Herr Herr ist meine Kraft und wird meine Füße machen wie Hirschfüsse und wird mich auf Höhen führen."

"Er wird meine Füße machen wie Hirschfüsse."

"¹⁹ Denn der Herr Herr ist meine Kraft. Er wird meine Füße machen wie Hirschfüsse und wird mich auf Höhen führen. (Vorzusingen auf meinem Saitenspiel.)"

Habakuk 3,19

Nicht dazu ist nun aber dem Propheten Habakuk sein persönliches Heil geschenkt, dass es ihm zum Ruhekissen werde und er es selbstisch genieße, sondern dieses persönliche Heil ist ihm eine Kraft. Und diese Kraft ist ihm gegeben deswegen, weil er von seinem Herrn und Erlöser an der Menschheit einen Auftrag hat "mitten in den Jahren". Wir sahen ihn am Eingang seiner Worte in der Tiefe rechtend mit Gott. Er hält sich immer noch in der Tiefe auf, aber er weiss jetzt um eine Höhe; er hat die Höhen Gottes aufleuchten sehen mitten in der Zeit, aufleuchten sehen in jenem Glanz, der vom "Ende der Zeit" her aufgegangen ist als ein "Aufgang aus der Höhe" (Lukas 2). Habakuk ist noch von Nacht umfungen, aber er sah den Tag, Gottes Tag, anbrechen. Dies Wissen um sein Heil und um das Heil der Welt gibt ihm Kraft, hier auf seinem Posten zu stehen: "Denn der Herr Herr ist meine Kraft." Es ist an ihm in Erfüllung gegangen das Wort: "Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie

wandeln und nicht matt werden, dass sie laufen und nicht müde werden."

Jetzt heisst es laufen und nicht müde werden. Habakuk hat einen Marschbefehl. In der "Mitte der Jahre" soll allen Völkern das Heil angesagt werden. Der, der Eiter in den Gebeinen hat, soll Gottes Bote sein? Wie soll er es, wenn nicht Gott, der Gott, der ihm einst einen Mund gegeben hat zum Schreien, wenn nicht der Gott ihm jetzt auch die Füsse gäbe zum Schreiten? Und nun wird ihm die Verheissung, dass ihm, dem Mann in der Tiefe, "Hirschfüsse" sollen gegeben werden, die ihn "auf Höhen führen" werden. Das werden jene Höhen sein, von denen ein anderes Prophetenwort sagt: "Wie lieblich sind auf den Bergen die Füsse der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König" (Jesaja 52).

Und fortan sehen wir nun diese schnellen Botenfüsse mit der Botschaft vom Heil die Welt durcheilen. Wir sehen diese Hirschfüsse nicht nur dem Boten Habakuk gegeben, sondern neben und ausser ihm einer grossen Schar von Aposteln und Propheten. Wir sehen diese Knechte alle ausgesandt, zu rufen und einzuladen zum grossen Abendmahl, zu dem "viele eingeladen sind" (Lukas 14). Wir sehen die Füsse dieser Boten zuerst auf den Bergen Israels. Israel ist der Erstberufene zum grossen Tisch, der den Völkern bereitet ist in der Mitte der Jahre. Aber Israel will nicht. Israel hat zunächst die Einladung abgelehnt. Gott aber hat trotz dieser Ablehnung durch Israel nicht aufgehört, seine Knechte mit Hirschfüssen auszurüsten. Die Botschaft vom Heil läuft weiter. Die Füsse der Boten, die das Heil verkündigen, haben sich von Israel weg zu uns Heiden gewandt.

Und da ist es nun eine der erstaunlichsten Tatsachen der Weltgeschichte, dass die Vorsehung Gottes die Füsse seiner Boten in erster Linie über die Berge nach Westen und nach Norden lenkte, und dass wir Europäer sozusagen "Erstlinge

unter den Heiden" werden durften. Bis zu den britischen Inseln hinauf sind die Hirschfüsse gelaufen, und von dort bis in die Urwälder Helvetiens, zur Zeit, als dort noch die Bären hausten. Es ist wohl kaum von ungefähr, dass Gott gerade damals ein römisches Weltreich duldet, und dass dieses Weltreich gerade damals in vollster Blüte stehen musste, als Kaiser Augustus in Rom regierte, als Kyrenius Landpflieger in Syrien war, als der Stern über Bethlehem erschien und als Pontius Pilatus das Heil der Welt hat kreuzigen helfen. Und nun hat Christus die Füße seiner Boten auf diese Römerstrassen gesandt – diese Strassen waren ja zu ganz anderem ausersehen – aber er hat ihren blutigen Zweck umgewandt und diese Strassen für seine heiligen Zwecke benützt, um seinen Ruf bis an die Menschen des Nordens hinaufzutragen. Und es ist wiederum nicht von ungefähr, dass dann Christus gerade dieses Latein, diese von Menschenblut triefende Römersprache, in seine Hand genommen und in seinen Dienst gezogen hat, um ausgerechnet diese Sprache der Gewalt den Boten zu geben, deren Füße über die Berge laufen, um Heil und Frieden zu verkündigen. Und es ist wiederum nicht von ungefähr, dass Christus gerade in diesem zuerst "christlich" gewordenen Europa einem Menschen die Idee in den Kopf gab, die Buchdruckerkunst zu erfinden. Wir haben's ja anders gemeint, auch mit dieser Gottesgabe; aber Christus hat auch sie seinen Zwecken dienstbar gemacht und hat den Buchstaben benutzt wie "Hirschfüsse", damit sein Wort von Volk zu Volk, von Zunge zu Zunge laufe, hin zu allen, die Menschenantlitz tragen. Und es ist wiederum nicht von ungefähr, dass der erste, der geflogen ist, ein Europäer sein musste und auch der erste, der an einem Mikrophon stand. Gott hatte mit alledem seine Pläne: Die Botschaft von seiner Barmherzigkeit sollte mit Hirschfüssen über alle Berge getragen werden. Dazu und nur dazu gab Gott diesem kleinen Erdteil solch anhaltendes und solch weittragendes Gelingen. Das allein war, von Gott aus

gesehen, der Sinn dessen, was einst "europäische Vorherrschaft" hiess. Es war das eine hochverantwortliche, eine für den höchsten Dienst verpflichtende Vorrangstellung.

Hat aber, so müssen wir heute fragen, hat dieser so sichtbar von Gottes Vorsehung begünstigte und so reichlich ausgestattete Erdteil den gottgewollten Sinn seiner unermesslichen Reichtümer erfasst? Oder ist es nicht vielmehr so, dass wir diese Reichtümer wie einen Raub an uns rissen und zu unserer eigenen Verherrlichung missbrauchten, anstatt sie Gott zur Ehre gereichen zu lassen? Darum, wenn nun für diesen Erdteil eine andere Stunde schlägt, dann kann diese Stunde nur eine Stunde des gerechten Gerichtes und, will's Gott, eine Stunde später Umkehr sein. In dieser schweren und doch so verheissungsvollen Stunde will uns Habakuk mit seiner Botschaft helfen. Uns, die wir nun weithin meinen, mit Gott um unseres Geschickes willen rechten zu dürfen, uns will Habakuk sagen, dass wir dazu in keiner Weise berechtigt sind. Er sagt es uns aber als einer, der uns versteht, als ein selber Angefochtener, der von Gott Antwort erhalten hat auf sein Rechten, und der nun diese Antwort an uns weitergibt.

Habakuk hat gerechtet mit Gott. Gott machte ihm Mühe. Nun aber weiss er, dass der Fall in Wirklichkeit umgekehrt liegt: Gott hat Mühe mit uns. Wir haben uns jetzt nicht zu verwundern über die Wege, die Gott geht, sondern wir müssen jetzt anfangen, uns zu verwundern über die eigenwilligen Wege, die wir immer und immer wieder gegangen sind. Was uns aber jetzt und in Ewigkeit über die Massen verwunderlich ist und bleibt, das ist die Tatsache, dass Gott auch im Gericht *barmherzig* ist. "Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm still alle Welt."